

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg! Eine Geschichte aus dem Volksleben

[urn:nbn:de:bsz:31-338188](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338188)

Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg!

Eine Geschichte aus dem Volksleben.

Seiner Wohlgeboren Herrn Dekonom Georg Decker in Zelllingen," lautete die Adresse eines Briefes, den der Landbriefträger dem Deder-Hansjörg am hinteren Bach eben ausgehändigte hatte.

Der Hansjörgle kam in eine Aufregung hinein, wie sonst kaum einmal. Briefe waren bei ihm etwas Seltenes und die schmeichelhafte Aufschrift verblüffte ihn förmlich.

Daß der älteste Bube — der Hannes — der bei der Kavallerie diente, dann und wann um Geld schrieb, war für ihn nur betäubend, denn Geld war das wenigste, was er hatte.

Aber woher konnte dieses Schreiben, mit der blauen Decke, denn kommen, das ihn — den armen Teufel — als Wohlgeboren und als Dekonom bezeichnete. Der Hansjörgle fand nicht gleich den Mut, den Brief zu öffnen, er wog ihn auf der Hand, drehte ihn hin und her und betrachtete immer wieder die schön geschriebene Adresse mit dem Wohlgeboren und dem Dekonom. — Sein Weib — die rote Käther — hielt ihm seine Einfältigkeit vor und ermunterte ihn, das Geheimnis zu lüften — ihre Neugierde war bereits aufs höchste angespannt. Als der aufgeregte Mann weiter zögerte, machte sie kurzen Prozeß, entriß ihm mit gieriger Hand den Brief und löste schnell mit dem bereit gehaltenen Brotmesser den Umschlag.

Zum Vorschein kam ein Schreiben auf blauem Briefbogen, das also lautete:

H, den 1. Dezember 19 . . .
Hochgeehrter Herr!

Für die nächste Ziehung der H Staats-Lotterie haben wir noch einige Vorzugslöse abzulassen und wollten wir gerade Ihnen Gelegenheit geben zur Beteiligung an diesem äußerst aussichtsreichen Unternehmen. Es fallen in diese Loosserie eine große Zahl von Treffern, darunter solche, die die glücklichen Gewinner mit Reichtum überhäufen. Versuchen Sie Ihr Glück, Sie werden es gewiß nicht zu bereuen haben. Greifen Sie rasch zu, denn unser äußerst vorteilhaftes Angebot hat nur noch für wenige Tage Gültigkeit. Mit vorzüglicher Hochachtung
M und Comp.

„Das ist aber eine Ehre und eine Freundlichkeit. Woher die Herren mich nur kennen“, sagte erstaunt der Hansjörgle, als sein Weib den Brief mit vorsichtiger Flüsterstimme vorgelesen hatte.



„Guten Tag auch — beisammen“ . . .

„Sei nicht so laut, die Wände haben Ohren. Ja — da mußt du segnen — unbedingt. Wer weiß? — wir könnten ja auch einmal Glück haben. Und wenn wir wirklich, wie es im Briefe heißt, plötzlich reich würden, was wollten wir dann auch anfangen, Hansjörg?“

„Sel macht mir keinen Kummer Käther. Ich könnte gut den Reichen spielen und du — mein ich — auch. Freilich — freilich mißfen wir segnen, es hat auch schon manchmal eine blinde Sau eine Eichel gefunden.“

„Tu den Brief weg, der Nachbar kommt“, mahnte plötzlich die Frau.

Schwere schlurfige Schritte hört man vom Hansgang her und bald erschien der Nachbar — der Baltes — unter der Stubentüre.

„Guten Tag auch — beisammen“, sagte der etwas zögernd, als ob er sich darauf besinnen müßte, wie das Gespräch weiter zu führen sei.

„Guten Tag auch“, gab das Ehepaar wie aus einem Munde zurück.

„Ich hab den Briefbot in Euer Haus gehen sehen und hab jetzt horchen wollen: ob der Hannes geschrieben hat. Er hat mir — als er im Urlaub da war — versprochen, die Adresse von einem Gärtner zu schicken, der so schöne Bäume habe, und es wär jetzt anfangs Zeit zum Segnen.“

„Der Hannes — der Hannes hat nicht ge-

schrieben“, entgegnete zögernd die Rätber und der Hansjörgle war froh, daß er nichts sagen mußte.

„Was hat Euch denn der Bot für Neuigkeiten gebracht?“ Der Nachbar war noch neugieriger gemacht, durch die sichtliche Verlegenheit in die die beiden durch sein Erscheinen gekommen waren.

„Gar keine“, erwiderte die Rätber hastig. Der Hansjörgle schwieg ganz. Er griff in die Mittelstasche, um sicher zu sein, daß der Baltes den Brief, den er dorthin versteckt hatte, wirklich nicht erspähen konnte.

„Nichts für ungut und adjes auch!“ Der Nachbar stolperte schwerfällig zurück, bald waren seine letzten Tritte im Hausgang verhallt.

„Der Malefizlaib muß doch überall seine Nase drin haben. Seit der dir die paar hundert Mark geliehen hat, meint er, er könne mit uns machen, was er wolle — der Wuchersack — der giftige! Aber dem wollen wir es zeigen, wenn wir das viele Geld gewonnen haben. Ja Mann, dem wollen wir den Meister schon zeigen! Einmal findet jede Haue ihren Stiel!“ eiferte die aufgebrauchte Frau.

„Wenn wir's nur schon hätten“, meinte nachdenklich der Hansjörg.

„Heb' nur den Brief gut auf! Morgen schicken wir das Geld fort. Ich trag's selber auf die Post im Städtchen, daß es hier niemand merkt — die Mißgunst ist gar groß in der Welt. Ja, Hansjörg — das wollte ich dir noch sagen — rede ja zu niemand von der Sache. Das muß ganz und gar unser Geheimnis bleiben, sonst wäre ein anderer imstande, uns den schönen Gewinn vor der Nase wegzuschnappen.“

„Ja — Geld fortschicken! — Woher nehmen und nicht stehlen! Ich hab' keinen roten Pfennig im Beutel!“ entgegnete tiefgedrückt der Mann, noch nie hatte ihn die Geldarmut so beelendet als jetzt, wo ein so reicher Gewinn in Aussicht stand. Er verschloß den Brief in den Wandschrank.

„Kommt Zeit, kommt Rat und: wo ein Wille ist, ist ein Weg“, diese zwei tröstlichen Sprichwörter rief ihm die Rätber noch in die Erinnerung, bevor er die Wohnstube verließ, um wieder an die Arbeit zu gehen, die er verlassen, als ihm der Briefträger das inhaltsschwere Schreiben übergeben hatte.

Der Pflug und die Egge waren gerüstet für die Hafereinsaat. Der Hansjörgle zog zwei magere aufgeschwirte Ochsen aus dem Stall — er befestigte die Stränge an der Spielwage des Pfluges — das Fuhrwerk konnte losgehen. Nur fehlte der Hermännle — der kleine Bub — noch, der auf dem Felde die Ochsen treiben sollte. Ein Pfiff durch die Finger erinnerte den Pflichtvergeffenen, daß es die höchste Zeit sei, wenn er ohne ein paar gefalzene

Ohrfeigen durchkommen wolle, denn der Hansjörgle war ein giftiges Männlein. Der Zorn war bald durch ihn hinauf, wie man dies von allen Kleinen annimmt. Freilich war er auch rasch wieder gut und oft bereute er aufrichtig seine Hitzigkeit.

Es ging die Dorfstraße hinauf, dem Felde zu, der Hermännle hatte die Ochsen an der Hand. — Der Bauer lief hinter Pflug und Egge her, zu sehen, daß nichts aus der Ordnung komme und nichts verloren gehe.

„Hoi, Hoi“, rief er von Zeit zu Zeit, es ging ihm viel zu langsam, so hatte der Hermännle den Vater noch nie gesehen.

Bald erreichten sie den Haferacker, der von der Märzsonne schon ziemlich abgetrocknet war. Der Pflug griff gut ein und legte Furche an Furche. Der Bube trieb die Ochsen scharf an. Nur langsam — nur langsam mahnte der Bauer hinter dem Pfluge, der die gewohnte Gemütsruhe bei dem Fallen der Erdschollen wieder gewonnen hatte. — Es dauerte nicht lange, bis die mageren, erschöpften Tiere von selber in einen wahren Schneefgang kamen. Alle Treiberkünste des Hermännle fruchteten nichts mehr. Der Hansjörg hatte Zeit, über das Glück nachzudenken, das ihm so unerwartet winkte.

Pferde wollte er anschaffen — schöne Pferde, wenn er einmal das viele Geld hatte. Und er verstand etwas davon — war er doch nicht umsonst lange Jahre Kocknecht gewesen beim Hofbauer am oberen Bühl — ja, bis er das verschuldete armselige Höflein von seinem Vater hatte übernehmen müssen. Zwei stolze Braunen mußten es sein, die er führen wollte. Braunen hatte er von jeher am liebsten gehabt. Wenn es einmal soweit war brauchte er keinen Treibbuben mehr zum Pflügen, die Koffe mußten ganz von selber gehen, mit dem Kreuzzügel wollte er sie schon leiten.

Der Pflug stand still — mitten in der Furche. Der Bube lehnte gemütlich an dem Ochsen und blickte lachend zurück zu seinem sinnierenden Vater. Was mochte mit dem vorgefallen sein, daß er nicht hastete und johlte, wo doch das ganze Fuhrwerk mitten in der Furche stillstand. Der schlichthärige Hermännle konnte sich nicht mehr aus.

Auf einmal erwachte der Bauer aus seiner Gräbelei und der Lausbube sollte fühlen, daß er keinen Spaß verstand. Er griff nach der nächsten Scholle und warf sie nach seinem mutwilligen Sprößling. Der wich geschickt aus und trieb die matten Tiere zu neuem Laufe an.

Der Abend brach herein. Es war Zeit zum Ausspannen. Der Bauer überblickte die Furchen, auf denen sich Scharen von Krähen niedergelassen hatten, die eifrig nach Beute hackten.

„Es
„Nid
den lah
jörgle,
Stränge
unter d

Der
— gar
seine

Schulde
heute.
können

der Teu
er unw
nicht —

Geld, e
er denn
Geld n

Der
Vied n
er war

„De
brummi
vor sich
des Bu

Die
ungedul

„K
sie den
sich la
dem H

„Ich
sie, ab
Wohnst
ihrer K
zuerst

„Wo
gültig.

„Da
denn n
können

bar —
von ih
wir de
geword

„W
einbrin
denken,
Geld g

„W
ist die
schnell

zu spä
„W

„Es ist ein schönes Stück Vater“ meinte der Bube.
 „Nichts ist's! Es ist eine ewige Schinderei mit den lahmen Ochsen“, brummte unwillig der Hansjörgle, während er den ausgespannten Tieren die Stränge, daß sie keinen Schaden nehmen konnten, unter dem Schwanz festband.

Der Bauer war nicht zufrieden mit seiner Arbeit — gar nicht. Sonst hatte er immer mit Stolz auf seine Leistungen geblickt. Ihm war das kleine Schuldenhöflein noch nie so entleidet gewesen wie heute. Er hatte sich doch immer seiner Arbeit freuen können — heute zum erstenmal nicht. Da soll schon der Teufel das verdammte Lotterielos holen — mußte er unwillkürlich denken. — Er hatte es ja noch gar nicht — das Los. — Er hatte ja nicht einmal das Geld, eines zu kaufen. Und — hatte er denn schon gewonnen, wenn er das Geld wirklich austreiben sollte?

Der Hermännle pfiß ein lustiges Lied neben den müden Ochsen her, er war auch des Feierabends froh.

„Der hat gut pfeifen, der Pausub“, brummte der Alte einmal ums andere vor sich hin, ihn ärgerte die Lustigkeit des Bubens.

Die rote Käther wartete daheim ungeduldig auf die beiden.

„Komm' nur gleich herein!“ rief sie dem Manne entgegen, als dieser sich langsamen bedächtigen Schrittes dem Hause näherte.

„Ich hab's! — ich hab's!“ jubelte sie, als der Hansjörg endlich die Wohnstube betrat. Er hatte — trotz ihrer Ungeduld — so wie es ein rechter Bauer tut, zuerst für die hungrigen Ochsen gesorgt.

„Was hast du denn?“ fragte er ganz gleichgültig.

„Das Geld hab' ich — das Geld! Freust du dich denn nicht! Jetzt können wir das Los kaufen! Jetzt können wir reich werden! Jetzt können wir dem Nachbar — dem Malefizkain — zeigen, daß wir nicht von ihm abhängig sind. Ja — und was können wir denn alles noch?“ sprudelte sie ganz zappelig geworden hervor.

„Woher hast du das Geld?“ fragte trocken, aber eindringlich der Hansjörg. Er konnte sich nicht recht denken, daß ein Wunder geschehen sei — daß es Geld geregnet habe in seiner Abwesenheit.

„Woher ich's habe, ist ganz einerlei, daß ich's habe ist die Hauptsache und morgen wird's fortgeschickt so schnell als möglich, sonst kommen wir am Ende noch zu spät.“

„Woher du das Geld hast, will ich wissen. Wenn

du Schulden machst hinter meinem Rücken — dann gnad dir Gott!“ schrie aufgebracht der Hansjörg.

Die Bäuerin suchte einzulenkten: „So sei doch nicht so wüß — das wird ein Verbrechen sein? Beim Hofbauer am oberen Bühl — bei unserem alten Meister bin ich gewesen und hab' ihm gesagt, daß wir in Verlegenheit seien, und er hat ganz gerne ausgeholfen. Und einen schönen Gruß soll ich dir sagen und wenn du ihm bei der Frühjahrssaat ein paar Tage aushelfen könntest — wär's ihm arg recht.“ Die Käther hatte den mildesten Ton angeschlagen, um den erbosten Mann zu begütigen.

Es war umsonst. Der Hansjörg war während ihrer Rede aufgesprungen von der Ofenbank. Er stand jetzt vor seiner Frau ganz zornrot und brüllte überlaut:



Der Pflug stand still — mitten in der Furche.

„Du bist aber doch ein Malefiz-Weibsbild! Soll ich dir jetzt nicht Eine rüber und Eine nüber hauen! So — beim Bühlbauer bist du gewesen und hast dem vorgeheult und vorgelogen. Den Mann, der uns schon so viel gutes getan hat, kannst du anlügen und anschwindeln. Hast du denn kein Gewissen — schämst du dich denn gar nicht — du Malefiz-Weibsbild du!“

„So schrei doch nicht so, daß man dich im halben Dorf herum hört — du grober wüßter Mensch! Wo ein Wille ist, ist ein Weg, das habe ich dir schon oft gesagt. Aber freilich du — hast noch nie einen Willen gehabt und wirst auch nie einen Weg finden. Dein Schuldenhöflein wird dir in der Ewigkeit noch am Buckel kleben. Du kannst nur schreien und grob sein! Das Geld ist da und wird fortgeschickt, das sag ich dir!“ Sie war keinen Schritt zurückgewichen. Vor den angebotenen Ohrfeigen war ihr nicht bange. Sie wußte zu gut, daß es bei der Drohung blieb.

„So schick's fort ins drei Teufels Namen. Da kam kein Glück dabei sein, wenn man das Geld zum Lottern erschwindelt und erlügt!“ Der Bauer ging in den Stall zu seinen Ochsen.

Heiße Tränen rollten der Käther über die Wangen, als sie am Herde stehend die Mehlsuppe rührte. — Sie hatte es so gut gemeint und nun lohnte es der wüste Kerl so. — Ja, wenn sie Dienstmagd geblieben wäre — ihr Lebtag — sie hätte es gewiß besser als auf dem armseligen Schuldenhöflein. Was war sie für ein stolzes Mädel gewesen damals auf dem Bühlhof, wo sie neben dem Hansjörg diente. Alle Mannsbilder haben ihr schön getan — nur der Hansjörgle nicht — und den hatte sie geheiratet — warum auch? — Aber ein ehrlicher, braver, fleißiger Mensch war er immer gewesen — und sie gäbe ihn doch nicht her — für manchen anderen. Er trank nicht und spielte nicht im Wirtshaus und lief auch den Weibern nicht nach — wie der reiche Klosterbauer, der einst auch um sie gekreist hatte. Daß ihr der Hansjörg das Lotterie-Segen ins drei Teufelsnamen verfluchte, tat ihr am meisten weh. Und es mußte doch sein. Ihr Wille war felsenfest.

Unter diesen Betrachtungen war die Mehlsuppe fertig geworden, und auch die schönen runden Kartoffeln kochten im Topf. Sie trug die Mahlzeit auf. Der Bauer und der Bub kamen aus dem Stall — denen schmeckte es nach der anstrengenden Tagesarbeit. Der Hansjörg machte zwar immer noch ein wütendes Gesicht und er klapperte mehr als sonst mit dem ganz unschuldigen Suppenlöffel.

* * *

An den Schalter des Postamtes zu St trat anderen Tages schüchtern eine Bauernfrau. Sie möchte eine Einzahlung nach H machen, erklärte sie dem Beamten.

„Ja, das können Sie“, er reichte ihr eine Postanweisungskarte und deutete nach dem Stehpult im Schalteraum, auf dem Tinte und Feder zu finden war.

„Ich habe noch nie so etwas geschrieben, könntet Ihr es nicht für mich tun“, fragte ängstlich die Bäuerin.

Der Beamte hatte Zeit. Er zeigte sich erbötig und fragte nach der Summe und nach der Adresse. Ein mattes Lächeln huschte über seine Züge, während er die Anweisung ausfüllte.

„So dahin wollt Ihr Euer Geld schicken und auch noch so viel. Da wird wahrscheinlich nichts dabei herauskommen. Behaltet das Geld dann, habt Ihr das alles gewonnen, was Ihr jetzt da hin gezahlt

habt.“ Er blickte auf die schönen blanken Taler, die in drei egalen Reihen auf dem Schalterbrett lagen.

„Es muß sein“, gab die Frau zur Antwort.

„So — mir kann's einerlei sein.“ Er strich die Taler in seine Schublade und reichte ihr den Empfangsschein.

„Ja — kommt jetzt das Geld auch wirklich hin?“ fragte die Frau noch ängstlich, ehe sie sich zum Gehen wandte.

„Hin kommt's schon, ob's aber wieder zurückkommt, ist eine andere Frage!“ Wieder huschte ein trübseliges Lächeln über das blasse Gesicht des Beamten. Er hatte eine junge Frau daheim, die mit dem Schicksal gar nicht zufrieden war. Das große Los gewinnen, war ihr ganzes Sinnieren jahraus — jahrein und ein schön Stück Geld von dem karglichen Assistentengehalt wanderte in den großen Lotterietopf, in dem alles verlegt. Wie oft hatte er ihr Vorstellungen gemacht — erfolglos. Sie blieb beharrlich auf dem Glauben, daß das Glück auch einmal bei ihr eintreffen müsse. Wie vielen Unfrieden hatte der Lotterieteufel schon über seine Ehe gebracht. Darum meinte er, die Bauernfrau, die ihre schönen Taler opfern wollte, warnen zu müssen — aber die hörte ja auch nicht auf ihn.

Auf dem Heimwege wurde die Käther doch nachdenklich. Der Postbeamte war so sonderbar gewesen. — Sollte der am Ende doch mehr wissen. — Das durfte sie dem Hansjörg nicht erzählen. — Sollte am Ende das schöne Geld doch hin sein. — Ach nein, das war ja gar nicht möglich. — In dem Briefe stand es doch ganz deutlich, daß sie gewinnen mußten, daß sie reich werden mußten — das konnte ja gar nicht fehlen. Das war jedenfalls auch einer von denen, die keinen Willen hatten, und deshalb auch keinen Weg fanden, der Beamte da, der den ganzen Tag — in seinem blauen Rock — hinter dem kleinen Fensterlein sitzen mußte. Was konnte so einer wissen. Mit solchen Gedanken tröstete sich die Käther.

Die Frühlingssonne sendete erwärmende Strahlen hernieder auf Berg und Tal und Wald und Feld. Die rasch ausschreitende Bäuerin, die zu diesem denkwürdigen Gang den Winterjack über ihr Staatskleid angelegt hatte, kam bald recht in die Wärme. Schweißtropfen perlten ihr auf der Stirne — sie mußte das Taschentuch ziehen — zum Abtrocknen. Dabei machte die Frau einen kurzen Halt und währenddem rief sie eine bekannte Stimme so laut an, daß sie ordentlich zusammenschreckte.

Des gleichen Weges her kam nämlich die alte Greth — die Eierfrau — die bei allen Bäuerinnen

weitem
Dörfern
„Ei-
Preise,
teuer a
langgeit
herum
mit der
Die
— jung
das Ber
mütige
gehütet
und rich
das kein
blieb.
Nat au
rigsten
irgendw
drachten
Keine z
gewiß d
Wenn
Eiferju
mußte
ten.
Erfieften
fund un
ihre ge
ungen
„Au
gewesen
Käther
„Ja
fürchter
und ha
ziehen
log ihr
man n
ein Gr
„D
„Ho
so ein
gemacht
müssen
ich mü
zum vi
„Er
wie ein
lauf.
Beden
gewonn
„W
die Bä

weitum wohlbekannt war. Sie sammelte in allen Dörfern und auf allen Höfen die frischen „Ei-Sackele“ und zahlte dafür die niedrigsten Preise, um sie aber in der Stadt möglichst teuer abzusetzen. Die kannte alle Schliche einer langgeübten Händlerin. Sie trug die Neuigkeiten herum von Haus zu Haus, von Hof zu Hof, und mit der Wahrhaftigkeit nahm sie es gar nicht genau.

Die Eiergreth duchte alle Weiber reich und arm — jung und alt. Das stärkte nach ihrer Meinung das Vertrauen, wenn ihr aber einmal eine ganz Hochmütige bedeutete, daß sie mit ihr noch keine Säughütet hätte, der betrat sie das Haus nicht mehr und richtete sie aus in der ganzen weiten Gegend, das kein guter Fejen übrig blieb. Die Greth wußte Rat auch in den schwierigsten Fällen. Wenn es irgendwo galt, einen verdachten Liebeshandel ins Reine zu bringen, hatte sie gewiß die Hand im Spiel. Wenn ein Weib in blinder Eifersucht entbrannte, so mußte die Greth kundschaf-ten. So wurden ihr die tiefsten Familiengeheimnisse kund und das förderte auch ihre geschäftlichen Beziehungen gar sehr.

„Auch schon in der Stadt gewesen!“ redete sie die Klätzer an.

„Ja — ja ich hab' so fürchterlich Zahnweh gehabt und hab' mir jetzt einen ziehen lassen und der Schmerz läßt nach, ich spür's“, log ihr diese ganz ungeniert vor. Der Greth durfte man nie die Wahrheit sagen, das war schon lange ein Grundsatz der roten Klätzer.

„O — jemer Zahnweh! Das ist böß, du arme Frau!“ „Hoffentlich läßt's bald ganz nach! Es war nur so ein kranker Stumpfen, der mir die Schmerzen gemacht hat. Der Fidele hat ordentlich ziehen müssen, bis er ihn heraus hatte, und ich hab gemeint, ich müßt in die Pflast vor Schmerz, als er die Zange zum viertenmal ansetzte.“

„Er zieht sonst gut — der Fidele — so gut wie ein Doktor und er hat auch einen rechten Zulauf. Hast du auch schon gehört, Klätzer, daß der Becken-Philipp fünfzigtausend Mark in der Lotterie gewonnen hat?“

„Was du nicht sagst“, erwiderte freudig erstaunt die Bäuerin, das war Wasser auf ihre Mühle.

„Ja, der dicke Bäckermeister neben der Apotheke. — Jetzt kann er noch mehr „Sauereffele“ und „Geröstetes“ fressen, den ganzen Vormittag, in allen Wirtshäusern herum — der dicke Kläib — der. Und unsereinem suggert er die Eier ab — der Pfennigfuchser — der schlechte — er ist der wüfeste im ganzen Städtchen. — Ja, wenn's unsereins einmal treffen würde mit so einem Haufen Geld — aber freilich zu dem kommt's halt nicht. Man sagt nicht umsonst: wo viel ist, will viel hin! Die armen Teufel bleiben eben immer arme Teufel!“

„Sag' einmal, Greth — hast du auch schon in die Lotterie gesetzt?“ fragte nachdenklich die Klätzer.

„Nein — eigentlich nicht! — Ich weiß schon, daß ich nichts gewinne. Aber probieren will ich's jetzt doch auch einmal — sel sag' ich, so wahr ich Greth heiß!“

„Woher hat denn der Becken-Philipp das viele Geld bekommen? Weißt du das, nicht Greth?“

„Nein, das weiß ich nicht. Aber im Tagblatt steht's und es ist nicht verlogen — das weiß ich. Der dicke Kläib ist heute morgen unter seiner Ladentüre gestanden und hat ein Gesicht gemacht wie ein verliebter Maientäfer, ja — „was bin ich — und was kann ich noch werden.“

Er hat schon lang in den Stadtrat hinein gewollt,

aber sie haben ihn nicht gewollt, weil er nicht ganz sauber ist über's Brusttuch — wegen seiner Dienstmägde, aber jetzt kommt er sicher hinein in den hohen Rat. Geld deckt alles zu. Ich hab's gesehen, wie heute morgen einer um den anderen von den Stadtherren gekommen ist, ihm Glück zu wünschen zu seinem Gewinn und wie sie ihm seine Kalbsbratenhand gedrückt haben. Ja, wie die tun können! Die könnten ihm ja alle Gift geben vor Aerger und doch gehen sie hin und kriechen vor dem dicken Kläib.“

„Du hast doch ein wüfstes Maul, Greth! Was meinst, wenn du einmal so einen Haufen Geld gewinnen tätest — würdest du nicht auch hochmütig werden?“

„Dann würden die Leute über mich gerade so schimpfen. Sie würden sagen: „Die braucht auch noch in die Lotterie zu setzen, die alte Schnepper, der ist es doch wohl genug bei ihrem Eierkorb.“



In den Schalter des Postamtes zu St. . .

Mir würden sie schon das Segen nicht gönnen, geschweige denn das Gewinnen!"

"Du, Greth! setzen denn viele Leute in die Lotterie?" fragte jetzt die Käther.

"Ja, sel will ich meinen! Es müssen immer ein ganzer Haufen dummer Teufel ihr Geld opfern, bis wieder so ein Mondkalb etwas gewinnen kann. Nein — ich setze nicht! Ich behalte lieber mein Geld! Was ich hab', das hab' ich sicher und wenn's auch nur ein paar Groschen sind!" erwiderte die Grethe und verwarf dabei die Hände, als ob sie jede Begierde nach Reichtum mit Gewalt niederdrücken wollte.

Sie kamen durch ein Dorf, da hatte die Eierfrau Geschäfte. Die Bäuerin wanderte allein weiter in schweren Gedanken. Das, was sie erfahren hatte, ließ keine rechte Freude bei ihr aufkommen. Hatte am Ende der Becken-Philipp das viele Geld gewonnen, auf das sie so sehulich hoffte. Viele dumme Teufel mußten ihr Sach' opfern, bis ein großer Gewinn herauskam, hatte die Greth gesagt und die Greth war eine ganz Ausgerauchte — das wußte sie.

Die Käther war müde und hungerig geworden, aber trotzdem setzte sie ihren Weg eilig fort. Sie hatte keine Lust zum Einkehren. — Sie wollte mit ihren Gedanken allein sein. — Sollten die schönen Taler am Ende wirklich verloren sein. — Sie mußte immer wieder an den Mann am Postschalter denken, der hatte es vielleicht doch gut mit ihr gemeint.

Aus dem Ackerfelde neben der Straße schnellte plötzlich ein Flug krächzender Raben in die Höhe und was war denn das: — eine schwarze Klage, die mußte ihr jetzt auch noch über den Weg laufen — das hatte gerade noch gefehlt — das konnte nichts Gutes bedeuten. —

Warum mußte aber auch der dumme Brief kommen. — Sie wären ja nie auf den Einfall gekommen, auf diese Art reich zu werden — sie nicht und der Hansjörg schon gar nicht. — Und der Hannes — der Soldat — was würde der sagen, wenn er wüßte, daß sie das geliebene Geld so in die weite Welt hinaus schickten.

Sie sah in der Ferne das Heimatdorf am Berg hang liegen, da atmete sie erleichtert auf und verdoppelte die Schritte, um das Häuschen am Bach zu erreichen, ohne noch jemand Rede stehen zu müssen. Aber da war er schon der allezeit lauernde Nachbar — er hatte die Käther — im Sonntagsstaat — von weitem kommen sehen.

"So, so Feiertag heut — Feiertag!" rief er die Frau höhnlisch an. Diese schlupfte ins Häuschen, ohne ihn einer Antwort zu würdigen und das verdroß ihn heftig.

"Das Lumpenpack wird jeden Tag frecher, denen muß ich einmal den Meister zeigen", brummte er wütend und zog sich ebenfalls zurück in seine große Wohnstube.

Daheim angekommen, rüstete sich die Käther schnell zur Arbeit. Der Mann und der Bub würden nicht mehr lange ausbleiben und das Mittagessen mußte auf dem Tische stehen zur rechten Zeit — sie war eine pünktliche Haushälterin. —

Den Lotteriebrieff holte sie noch einmal hervor aus dem Wandschrank und las ihn durch Zeile für Zeile — und dann noch einmal. Dann stieg der Mut wieder. Das konnte doch nicht fehlen, da stand es ja schwarz auf weiß, da müßte ja die Schrift lügen und der Becken-Philipp hatte ja auch gewonnen, der hatte gewiß auch so ein Borzugstos gehabt.

* * *

Der Hansjörg war zeitig fertig geworden mit seiner Frühjahrseinsaat. Er und der Bub hatten geschafft wie die Feinde und sie hatten alles bei gutem Wetter in den Boden gebracht. Er konnte auch dem Bühlbauer den Willen erfüllen: zur Aus-hilfe zu kommen. So einen unverdrossenen Arbeitsmann konnte der sonst nirgends bekommen und er wußte seine Leistungen auch zu schätzen. Aber der Hansjörg war diesmal so sonderbar: nicht so fröhlich und zufrieden wie sonstwohl.

"Den muß etwas drucken", sagte der Hofbauer schon am ersten Tage zu seiner Frau.

"Ja, du kannst recht haben, oder vielleicht ist der Deder krank, das wäre noch schlimmer", meinte die sorgliche Hausmutter.

"Hansjörg, wo fehlts?" redete der Bühlhofbauer den einstigen Knecht gerade heraus an, als sie, nach einer arbeitsreichen Woche, am Sonntagnachmittag allein in der Bühlhofwohnstube saßen.

"Ja, daß ich's nur gleich sage: die Käther hat Geld geholt bei Euch und das ist nicht recht, und das druckt mich."

"Hansjörg, was ist denn da dabei. Du weißt, daß ich immer aushelfe, wenn ich kann", unterbrach ihn der Hofbauer.

"Das ist's ja gerade — gerade darum ist nicht recht und darum druck's mich auch so sehr, und ich muß immer daran denken, daß es nicht recht ist."

Er zog den zerknitterten Brief aus der Rocktasche. "Da lest einmal, dazu hat sie das Geld geholt und fortgeschickt hat sie's auch — was hab' ich machen wollen und angelogen hat sie Euch! Das ist's was mich druckt! So jetzt ist's heraus, jetzt ist mir ein Stein vom Herzen!"

Der Gesicht,

"So

es aller

wohl ni

hätte

haben.

Anlüge

"Me

fragte

"Eh

einer re

dir da

schreibt

andere

möglich

mußt

mal e

Nehmer

undneu

Enten

Die fl

herum

bunden

aus ei

fangen

achtund

vor d

kannst.

daß di

bekomm

Das B

und gu

die we

"Ja

neben

hat da

gewonn

der H

"De

Rabe

Taufel

gutes

Becken

"Al

Jahr

gegeben

Nachbe

einbez

meister

"D

schlim

Bäcker

Teufel

Der Bühlhofbauer machte ein ziemlich langes Gesicht, als er den bekannten Brief gelesen hatte.

„So dazu habt Ihr das Geld gebraucht. Da ist es allerdings schade um die schönen Taler, die werden wohl nicht mehr zurückkehren. Wenn ich das gewußt hätte, so würde ich wahrscheinlich nicht ausgeholfen haben. — Aber so schlimm ist das nicht mit dem Anlügen. Weiber sind an Ausreden nie verlegen.“

„Meint Ihr, daß das Geld wirklich verloren sei?“ fragte kleinlaut der Hansjörg.

„Eher als nicht! Beim Lottern ist noch selten einer reich geworden. Das, was der dir da schreibt von Vorzuglosen, schreibt er an hundert und tausend andere auch, um sie anzulocken, um möglichst viele Lose abzujagen. Du mußt dir von dem Lotteriespiel einmal einen rechten Begriff machen. Nehmen wir an: es würden acht- undneunzig weiße und zwei schwarze Enten in einen großen Sack gestopft. Die flattern natürlich untereinander herum und nun sollst du mit verbundenen Augen aus dem Sack heraus eine von den schwarzen Enten fangen, da wirst du vielleicht alle achtundneunzig weißen erwischen, bevor du eine von den schwarzen greifen kannst. Der Zufall kann auch wollen, daß die erste, die du in die Hand bekommst, gleich eine schwarze ist. Das Lotteriespiel ist ein Zufallspiel und große Treffer sind so selten wie die weißen Raben.“

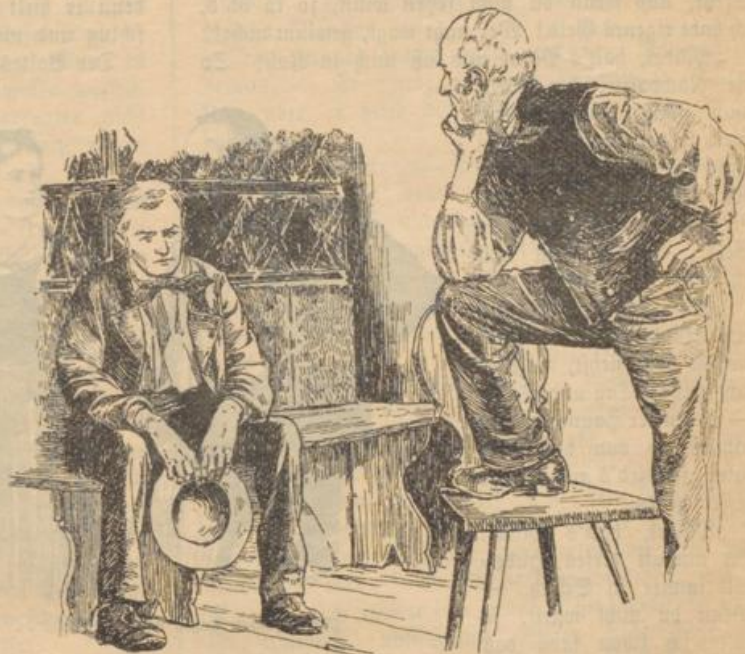
„Ja — aber der Bäckermeister neben der Apotheke im Städtchen, der hat doch auch fünfzigtausend Mark gewonnen, im Tagblatt sei es gestanden“, wendete der Hansjörg ein.

„Der hat eben einen von den seltenen weißen Raben erwischt. Da müssen Tausende und aber Tausende daneben greifen und die alle zahlen ihr gutes Geld an die fünfzigtausend Mark hin, die der Becken-Philipp jetzt auf einem Haufen liegen hat.“

„Am Ende kriegt der dicke Raib, der mir voriges Jahr für meinen schönen Weizen zwei Mark weniger gegeben hat für das Malter, als meinem reichen Nachbar, auch noch die schönen Taler, die die Rätber einbezahlt hat. Das würde mich noch am allermeisten verdrießen“, polterte aufgebracht der Hansjörg.

„Das wird wohl nicht gerade zutreffen, aber schlimm ist, daß auf den Treffer hin, der dem dicken Bäcker zugefallen ist, eine ganze Menge von armen Teufeln zum Lottern verleitet wird, schlimm ist, daß

mancher den letzten Groschen hingibt in dem törichtem Wahn, daß das, was einem anderen gelungen sei, ihm auch gelingen müsse. So geht das gute Geld fort auf Nimmerwiedersehen. Die Enttäuschung ist bitter, unter ihr leidet die Arbeitsfreudigkeit und die Zufriedenheit. Das ist der enorme Schaden, den das Lotteriespiel anrichtet, besonders dann, wenn einmal in eine Gegend ein großer Treffer fällt. Darum Hansjörg laß das Lottern bleiben. Wenn schließlich auch die paar Taler verloren sind, so hast du eben wieder einmal Lehrgeld bezahlt. Bleibe in



„Hansjörg, wo sehts?“

Zukunft fest, allen solchen Versuchungen gegenüber. Wo ein Wille ist, ist ein Weg und der gerade Weg ist immer der beste!“

„Ja, das hat die Rätber neulich auch gesagt, als der Brief kam, die führt so gerne die Sprichwörter im Munde, die sie bei Euch gehört hat. Aber sie hat's ganz anders ausgelegt. Wo ein Wille sei, sei ein Weg, aber ich hätte keinen Willen zum reich werden, deshalb tät ich auch den Weg dazu nicht finden. Was mir der verdammte Brief schon für Annuß gemacht hat, das glaubt kein Mensch!“ Der Hansjörg stützte den schweren Kopf mit beiden Ellenbogen und schnaufte so hart, als ob ihm das Herz zerspringen wollte.

Der Hofbauer war vom Tische aufgestanden und ans offene Fenster getreten. Die Ehrlichkeit seines einstigen Knechtes hatte ihn tief gerührt. „Ja —

die Weiber — die Weiber —“ murmelte er vor sich hin.

* * *

„Vater! — wir setzen doch jetzt auch in die Lotterie!“

„Mädel, laß mich in Ruh!“

„Vater! die Eiergreth hat gesagt, der Becken-Philipp im Städtchen hät' einen wüsten Haufen Geld gewonnen, und die Eiergreth setzt auch und die rote Käther sei schon im Städtchen gewesen und hät' gesetzt, und wenn du nicht setzen willst, so tu ich's, ich habe eigenes Geld! Wer nicht wagt, gewinnt nicht!“

„Mädel, halt's Maul und laß mich in Ruh! So die Nachbarin, die hat's auch nötig, daß sie das Geld so verplempert. Drei Zins ist er mir schuldig der Hansjörg, aber zum Lottern hat er scheint's Geld. Warte, dem will ich warm machen!“

„So plagen willst du den armen Teufel wieder, wo du doch siehst, daß er sich schindet Tag und Nacht. — Wenn der Hannes wieder daheim ist von den Soldaten, so wird's auch wieder besser gehen.“

„Mädel, halt's Maul! Du nimmst dieses Hadelvolf immer in Schutz. — Wenn du nicht wärst, so hätte ich schon lang das ganze Hüflein. — Ja, der Hannes, der steckt dir eben immer im Kkopf. Geh' schäm' dich doch, was glaubst denn du mit dem jungen Menschen, — du könntest ja bald seine Mutter sein!“

„Vater, ausspotten laß ich mich nicht mit dem Hannes! Ich will aber auch keinen anderen! Du kannst mit deinen Freiern bleiben, wo du willst! Und in die Lotterie setz ich, und wenn ich gewinne und reich bin, kann ich erst recht machen, was ich will, und nach Amerika geh' ich auch!“

Mit blizenden Augen stand die Elis, des Bach-Baltesen einzige Tochter, vor ihrem alternden Vater. Sie wick seinen Zoll breit zurück, der mochte noch so heftig fuchteln und stampfen.

So eine Tochter hat nicht ein jeder, mußte der Bauer denken. Das war Blut von seinem Blut, und er war stolz darauf, als seine Blicke auf das Weib fielen, das während dieses Austrittes im Ofenwinkel hockte und kläglich weinte.

Im Hause des Balthasar Honegger am hinteren Bach war es nie fein zugegangen. Er war ein geborener Grobian und dabei ein grobknochiger, großer, starker Mann mit einem steinharten Schädel. Ihm kam niemand gerne zu nahe und das klagende Weib im Ofenwinkel hatte längst allen Kampf aufgegeben, sie war zur stillen Dulderin geworden, das Weinen blieb ihre einzige Waffe.

Aber in seinem einzigen Kinde war dem Honegger-Baltes ein Gegner erwachsen, dem er schon oft, — wenn auch nur widerwillig — hatte nachgeben müssen, denn er hielt etwas auf die Elis, weil sie ihm nachschlug und nicht seinem tränenreichen Weibe.

Der Baltes war gerade so reich, wie des Nachbars Hansjörgle arm war. Er hatte von seinem Vater — als jüngster Sohn — einen schönen großen Hof geerbt.

Seine Geschwister waren mit einem Schnupftabakgeld abgefunden worden, so daß ihm alles frei blieb. Ein rechter Hofbauer dürfe keine Schulden haben, war der Grundsatz seines Vaters gewesen — da hatte er gut anfangen. Der Bach-Baltes, wie man den Balthasar Honegger im Dorfe nannte, hat es verstanden seinen Besitz zu mehren. Wo ein gutes Grundstück, — das nicht zu fern vom Dorfe lag — feil wurde, kam es in seinen Besitz und viel

Geld hatte er ausgeliehen. Wer in Not war, ging zu ihm — er half aus, aber er verstand es auch trefflich, die Notlage seiner Nebenmenschen auszunützen, es mußten viele nach seiner Pfeife tanzen.

Nur die Elis getraute sich, ihm Widerstand zu leisten in allen Dingen, die ihr nicht recht vorkamen. Sie hielt das Gleichgewicht aufrecht in und außer dem Hause, sie stützte und schützte die lange schon unterlegene Mutter und sie verhütete auch manches Unheil, das der geldgierige Vater unter seinen Schuldnern anrichten wollte, — sie allein war ihm gewachsen.

Des Bach-Baltesen Tochter war dreißig Jahre alt geworden und war immer noch ledig. — Es hatten sich wohl Freier genug eingestellt, denen der schöne Hof und die einzige Tochter gar wohl gefiel, denn die Elis war ein gattiges Weibsbild — groß, schlank und stark — wie's für eine rechte Bäuerin taugt. In ihrem sonnengebräunten Gesicht blizten



Mit blizenden Augen stand die Elis . . .

ein pa
haar u
Zöpfen
freilich
künftig
auch v
Zung
Des
Bursch
zu erw
Alte w
mühten
meister
Die b
hatte
Sie h
gefürch
können
Ein
Fuhrw
Elis g
ferngel
schulde
können
weite
schwar
Hochs
viel B
und se
nicht
war,
der C
konnte
wie er
ihm d
Da
habe
werben
„D
Mädel
Vorw
dräng
Ru
mehr:
Hann
De
des I
Mutt
Selbst
dem r
seinen
mußt

ein paar funkelnde Augen auf, kohlschwarzes Kraushaar umrahmte ihre hohe Stirne und fiel in welligen Zöpfen über ihren Nacken. — Der Baltes war freilich keine wünschenswerte Dreingabe für den zukünftigen Mann von der Elis. — Da brauche einer auch nicht zu sagen: „Gott straf mich“, meinten böse Zungen.

Des Lochbauern Michel — ein recht sauberer Bursche, der von daheim auch ein rechtliches Vermögen zu erwarten hatte, hätte die Elis gerne genommen. Der Alte werde nicht ewig leben, meinte er. Dann bemühten sich des Hirschwirts Sepp und des Bürgermeisters Fritz gar sehr um des Bach-Baltesen Tochter. Die beiden waren schon im gestandenen Alter, es hatte sich ihnen noch nirgends recht schicken wollen. Sie hätten den eigensinnigen Schwiegervater nicht gefürchtet. Dem werde man's auch noch zeigen können, meinten sie. —

Einmal kam sogar ein Freier in einem stolzen Fuhrwerk angefahren von weither. Der hätte die Elis gerne fortgenommen über die Berge in eine fernegelegene Gemeinde. Der hätte für seinen verschuldeten Hof einen solchen Goldfisch brauchen können. Er trug einen hohen Hemdenkragen und weite Manschetten mit goldenen Spangen, zum schwarzen Rock eine schneeweiße Weste und hatte im Hochsommer Handschuhe angetan. — Er machte so viel Bücklinge und Komplimente vor dem Bach-Baltes und schwagte so ununterbrochen weiter, daß dieser gar nicht recht zur Besinnung kam und nicht imstande war, seine gewohnten Grobheiten anzubringen. Bei der Elis hatte der Herrenbauer kein Glück — er konnte wieder abfahren, mit seinen mageren Schimmeln, wie er angekommen war. Die Dorfburschen bliesen ihm den Marsch dazu — nach ihrer Art.

Das Bach-Baltesen Tochter sei hochmütig und habe ein Herz von Stein, bei der sei alles Liebeswerben umsonst, verbreiteten die Freier.

„Der Rechte ist noch nicht gekommen“, gab das Mädchen dem Vater zur Antwort, wenn er ihr Vorwürfe machte und sie zu einer Entscheidung drängen wollte.

* * *

Nur einen Vertrauten hatte die Elis, oder vielmehr: sie hatte ihn nicht mehr, seit des Hansjörgles Hannes zu den Soldaten eingerrückt war.

Der Hannes war als kleiner Bube mehr im Hause des Nachbarn gewesen, als daheim bei Vater und Mutter. — Er war dort wohl gelitten gewesen. Selbst der hartgebeizte Bauer hatte seine Freude an dem munteren aufgeweckten Knaben, der ihm oft mit seinem hellen Stimmllein das Tagblatt vorlesen mußte. Die Bäuerin fütterte den Buben mit allen

Lederbissen, die sie austreiben konnte. Ja, — wenn sie auch so einen lustigen kleinen Kerl gehabt hätte, da wären ihr viele Sorgen und viele Vorwürfe des harten Ehemannes erspart geblieben.

Und die Elis? — Sie war ein erwachsenes Mädchen, als der Hannes noch täglich in die Dorfschule lief, aber sie tollte mit ihm herum, wie es Kinder untereinander tun. Und oft — wenn er ging — küßte sie sein glattes, rundes Gesichtchen ab und flüster ihm zärtlich ins Ohr: „Kommst bald wieder!“ „Ja, Piesel!“ war seine gewohnte Antwort. Das Büblein sah stolz zu dem großen schönen Mädchen auf.

Der Hannes wuchs rasch aus den Bubenhosen heraus. — Er wurde ein hochaufgeschossener Jüngling, aber er blieb der treue Kamerad der Nachbarstochter.

Deren Wesen war freilich vollständig verändert. Sie konnte mit dem großen Buben nicht mehr spielen wie einst und doch fühlte sie sich zu ihm hingezogen mit magischer Gewalt. Wenn er an Sonntag-Nachmittagen dem Bauer die Zeitung vorlas, so ruhten ihre Augen nur auf ihm, der mit klarer Stimme die trockensten Dinge so einschmeichelnd vortragen konnte. — Sie ertappte sich oft an Gedanken — deren sich sich schämte. Was wollte denn ihr brennendes Herz mit dem „jungen Leder“. — Dann eilte sie weg aus der Stube — nur fort! — „nein aber auch!“

Wenn dann der Baltes und der Hannes die Zeitungsneuigkeiten besprachen, schaute der Bube unverwandt auf die Türe, durch welche die Elis verschwunden war — ob sie bald wiederkehren werde. Sie war noch immer sein guter Geist, wenn er auch ihr unstätes, abstoßendes Wesen nicht begreifen konnte. In ihm war die Liebe noch nicht aufgeföhrt.

Dann kamen die Freier in des Baltesen Haus — auch an Sonntag-Nachmittagen. Der Alte machte dazu meist ein brummiges Gesicht. Die Bäuerin saß im Ofenwinkel und las in ihrem Betbuch, in dem man die Buchstaben fast greifen konnte. Die Elis hockte immer lange in ihrer Kammer, bevor sie sich zeigte.

An solchen Tagen schlich sich der Hannes sachte davon. Aber einmal, als er eben das Haus verlassen wollte, stand die Elis am Ende der Stiege, die zum Oberstock führte und winkte ihm, zu kommen. Er folgte — wie immer. Sie zog ihn in ihre Kammer und küßte und herzte ihn und weinte dazu heiße Tränen. „So! geh' jetzt!“ sagte sie dann und schob den Nachbarsbuben sachte die Treppe hinab.

Seit jenem Sonntag war auch der Hannes verwandelt. Er fühlte immer noch die heißen Küsse, er sah, wo er ging und stand, das unter Tränen

lachende Gesicht der stolzen Nachbarstochter. Sein Herz pochte heftig, wenn er zu des Baltesen Haus hinüber sah. Er vermied es ängstlich, der Elis zu begegnen.

Der Hannes mußte auf Wochen hinauf auf den Bühlhof — zur Aushilfe, — dort hoffte er zu vergessen. Aber die erwachte Liebe ließ ihm keine Ruhe und keine Rast. Er ging umher wie im Traume. Der Bühlbauer schüttelte besorgt den Kopf — was mochte da wohl vorgegangen sein. — Der sonst so gesprächige junge Mensch war stumm wie ein Fisch und schreckte ordentlich zusammen, wenn man ihn anredete.

Auf dem Bühlhof war die Ernte unter Dach. Der Hannes kam ins Dorf zurück — in der Nacht vor dem Erntesonntag. Zeltlingen lag in tiefer Ruh — kein Laut — kein Lichtschein — nur in weiter Ferne rollender Donner eines aufsteigenden Gewitters.

Sie hatten ihn redlich verdient den süßen Schlaf: die Menschen, die in der rastlosen Arbeit der letzten Wochen all den reichen Segen ihrer Felder geborgen hatten unter das schützende Dach.

Der Hannes verspürte keine Müdigkeit — er hätte wandern mögen bis ans Welteneude. Als er einbog in die Gasse, die zur elterlichen Wohnstätte führte, fiel sein Blick zuerst auf das Nachbarhaus. Am Kammerfenster der Viesel drang ein matter Lichtschein durch die schneeweißen Vorhänge. Also — die hatte auch keine Ruhe. —

Was wollte die Viesel mit ihm — was er mit der Viesel? — Er blickte lange unverwandt auf den dämmerigen Lichtschein, dann schlich er zu seinem Lager, um zu träumen von dem großen schönen Mädchen, das ihn, den schüchternen Buben, anzog, wie eine Wassernixe den Ertrinkenden.

* * *

Erntesonntag! — Dankfest in der Kirche und Lustbarkeit bei Wein und Liedersang und Tanz.

Erdrückend voll war das Gotteshaus. Andächtig lauschte die Gemeinde der weihewollen Rede des greisen Pfarrherrn

Vom Mittag bis tief in die Nacht hatte der Hirschwirt gute Losung. Dort saßen sie in bunten Reihen die Mannen und Weiber und Buben und Mägdelein. Wenn Klarinette und Fidel lockten, strömte das junge Volk zum Tanzboden und wirbelte dahin in lustigem Reigen. Da rannen die Schweißtropfen noch rascher als bei der strengsten Erntearbeit, aber das verminderte die Tanzlust ganz und gar nicht.

Der Bachbauer Baltasar Honegger hatte mit seiner Tochter am Herrentisch, beim Pfarrer, beim Lehrer und beim Bürgermeister, Platz genommen. Er war der reichste im Dorf — wer sollte ihm diesen Rang streitig machen. Der Elis fehlte es nicht an Tänzern, sie war bald umschwärmt von ihren Verehrern. Tanzen war ihre größte Freude.

Und der Hannes. — Der drückte sich herum in den Ecken. — Er trank nicht — er sang nicht — er mochte nicht tanzen — ihm war so weh ums Herz. An der Saalküre blickte er den wirbelnden Paaren nach — er wendete die Augen ab, wenn die stolze Nachbarstochter vorüber kam. Doch einmal erwischte ihn diese, ehe er ausweichen konnte. Sie flüsterte ihm ins Ohr: „Zum nächsten Walzer holst du mich!“ „Ja Viesel“, gab er wehmütig zurück.

Als er schüchtern an den Herrentisch herantrat, um sein Wort einzulösen, war ihm des Bürgermeisters Fritz schon zuvorgekommen.

„Ich habe dem Bub versprochen“, erklärte die Elis. Der Fritz war erstaunt über diese Abweisung, aber ehe er recht zur Besinnung kam, war das ungleiche Paar verschwunden in den Reihen der anderen.

„Kann denn der junge Hansjörgle auch schon tanzen?“ fragte verwundert der Pfarrer.

„Mit der Elis kommt jeder fort, die tanzt wie eine Here“, erklärte stolz lächelnd der Baltas.

Auf dem Tanzboden wiegten sich die Paare im Walzertakt. Neidische Blicke begleiteten den Hannes, der mit seiner flüchtigen Tänzerin dahinwirbelte wie ein Kreisel. Er fühlte den heißen Atem des Mädchens — er fühlte den leisen Druck der Hand — er schaute zu ihr auf — glücklich vor Lust und Freude. — Er hätte so dahinwirbeln mögen — weiter — weiter — ohne Unterlaß.

Die Klänge der Musik verstummten. Die Paare drängten sich der Schenkstube zu. Als der Hannes mit seiner Tänzerin an den Herrentisch kam, hatte sich dort auch der Bühlhofbauer mit seiner Frau eingefunden.

„Ei der Trübsalbläser! So, so! der tanzt jetzt fröhlich draußlos. Das laß ich mir gefallen. Hierhergeessen, junger Mann! Jetzt wird einmal mit mir ein Schoppen getrunken, ein redlich verdienter Schoppen!“ Der Bühlbauer sagte den schüchternen Burschen am Arm und zog in nieder auf den Stuhl.

So kam der Hannes an jenem Abend an den Herrentisch und neben die Elis zu sitzen.

„Wann kommt denn der junge Hansjörgle zu den Soldaten?“ fragte der Pfarrer und winkte dem Hannes ermutigend zu.

„In drei Jahren komm ich ins Spiel“, antwortete dieser bescheiden.

„Die
brav
bringen
der Lek
silberne
Meinun

„G
Militär
kannst
nicht v
einmal

„Ich
möchte

„Ja
knecht.
bester
kannst
brauch
den S

Der V
„Un
sagte
Blicke
er am

„Es
er den
Bühlho
ich ih
Wille
ein Wi
daß str
die Hö

„Ja
jörgle“
immer

Den
Warun
Der V
— Ur
recht

Die
Sepp
auf d
zuwerk
indem
tanzen
ihr sit

„Ja
gingen
Bewer

„W
tanzen,
trod

„Dich nehmen sie aufs erstemal, und wenn du brav bist, kannst du es beim Militär zu etwas bringen. Das kann dein Glück sein!“ sagte bedächtig der Lehrer und nahm dazu eine Prise aus seiner silbernen Dose, was er jedesmal tat, wenn er seine Meinung bekräftigen wollte.

„Erstnoch“, meinte der Pfarrer, „Untersoffizier, Militärarzt, eine schöne Zivilstelle, das alles kannst du erreichen. Von deinem Vater hast du doch nicht viel zu erwarten. Euer Säcklein wird ja einmal der jüngere Bruder bekommen.“

„Ich will nicht bei den Soldaten bleiben, Bauer möchte ich werden“, warf der Hannes schüchtern ein.

„Ja, Bauer von Habenichts. Ein ewiger Bauernknecht. Dafür bist du zu gut. Du warst mein bester Schüler — du hast einen guten Kopf und kannst beim Militär dein Glück machen. Dann brauchst du nicht ewig — für andere Leut — auf den Schollen herumzuspringen — das sag' ich!“ Der Lehrer war ganz eifrig geworden.

„Und ich möchte halt doch lieber Bauer bleiben“, sagte der Hannes wiederum. Die ermutigenden Blicke der Elis hatten ihn dazu bestimmt, sonst hätte er am Ende nachgegeben.

„Es wäre jammerschade um den Hannes, wenn er dem Bauernstande verloren ginge“, nahm der Bühlhofbauer das Gespräch auf. „Ich glaub', daß ich ihn am besten zu schätzen weiß. Sein fester Wille ist gewiß anerkennenswert. Und: wo ein Wille ist, ist ein Weg. Man hat Exempel genug, daß strebsame fleißige Leute auch im Bauernstande in die Höhe kommen können.“

„Ja, man sieht's an meinem Nachbar, dem Hansjörgle“, warf lachend der Baltes ein. Er mußte immer einen Treff geben.

Dem Hannes gab's einen Stich durchs Herz. Warum mußte er aber auch am Herrentisch sitzen. — Der Bühlbauer hätte ihn auch laufen lassen können. — Und er wollte doch Bauer werden — erst recht.

Die Klarinette rief wieder zum Tanz. Des Wirts Sepp und des Bürgermeisters Fritz kamen zugleich auf die Elis los. Jeder wollte dem anderen zuvorkommen, aber die schnitt ihnen die Rede ab, indem sie sich mit den Worten: „Komm Bub! wir tanzen noch einmal“, an dem ganz verstört neben ihr sitzenden Hannes wandte.

„Ja, recht gern, Liesel“, erwiderte der und sie gingen rasch dem Tanzboden zu, die zwei verblüfften Bewerber stehen lassend.

„Will die jetzt den ganzen Abend mit dem Lecker tanzen, der noch nicht einmal hinter den Ohren trocken ist!“ zischte der Fritz dem Sepp zu.

„Dem Lausbuben muß man ein Bein stellen, daß er hinpurzelt wie ein gefüllter Mehlsack“, gab der Sepp zur Antwort.

„Du hast recht, ich will's besorgen“, entgegnete der Fritz.

„Rein, laß mir den Lumpenbuben. Du sollst sehen, wie der hinsliegt“, zischte der Sepp. In der gemeinsamen Zurücksetzung fanden sich die beiden zusammen, die sonst einander hätten Gift geben können.

Sie suchten sich Tänzerinnen unter den Sitzengebliebenen und holzten in ihrer Ruhwut roh in den Tanzboden hinein.

„Geda, Platz gemacht!“ schrie der Sepp, den an ihm vorbeiziehenden Hannes an und versuchte ihn, während er das linke Bein vorhielt, mit dem rechten Ellbogen einen Rippenstoß zu geben.

Aber die Elis merkte früh genug die böse Absicht und trat schnell mit ihrem jungen Tänzer aus der Reihe.

Nun wollte der Bürgermeisters-Sohn seinen Vorteil wahren. Er ließ schnell des Kochbauern Ruhmagd fahren und suchte mit einem „Erlaße auch“ dem Hannes seine Tänzerin auszuspannen. Doch da kam er nicht gut an. „Ich danke, ich tanze nicht“, erklärte die Elis rundweg.

Der Fritz kannte sich nicht mehr vor überschäumender Wut. „Die Jungfer hat scheint's das Kalbfleisch gern“, höhnte er frech.

„Ja, lieber als das Ochsenfleisch“, gab das Mädchen ohne langes Besinnen zurück.

„Wir tanzen weiter“, mahnte der Hannes und sie stellten sich wieder in die Reihe. Der Sepp hielt nun Ruhe. Er freute sich, daß sein Nebenbuhler so abgefahren war.

Am Herrentisch hatten sich inzwischen die Männer über die Zukunft des Hannes weiter unterhalten. Der Lehrer blieb dabei, daß dem Burschen das Glück erblühen könne bei den Soldaten und dem widersprach der Bühlbauer immer noch in eifriger Rede.

Die Elis kam allein an den Tisch zurück. „Geh' heim, Bub!“ hatte sie auf dem Gang dem Hannes ins Ohr geflüstert.

„Ja, Liesel, dir zulieb!“ gab er zur Antwort.

„Uns beiden zulieb!“ sie drückte ihm die schwielige Hand zum Abschied und der Bub verschwand in die Sommernacht hinaus.

In der Wirtsstube johlte der Fritz überlaut. Er hatte einen Coppeliter auffahren lassen. Um ihn gesellten sich durstige Kumpane, die seine rohen, unverständlichen Spässe, die er alle gegen den Herrentisch hinbrüllte, belachten.

Der Pfarrer räusperte sich verlegen. Der Bürgermeister wußte sich gar nicht zu helfen. Daß sein Sohn ein rechter Flegel sein könne, hatte er auch

schon erlebt, aber eine derartige Rücksichtslosigkeit hätte er diesem doch nicht zugetraut. — Was mochte nur den Anstoß gegeben haben zu diesem unfasslichen Gebaren. — Die Männer konnten sich das gar nicht zusammenreimen.

Die Elis drängte ihren Vater zum Ausbruch. Ihr war wirklich bange vor der gemeinen Rache ihres seitherigen Verehrers. Hoch aufgerichtet schritt sie an dem Tische vorüber, an dem die Spötter johlten. — Doch hatte keiner den Mut gehabt, sie offen zu beleidigen.

Die Gäste am Herrentisch erfuhren nun die Ursache des sonderbaren Benehmens des Bürgermeisters-Sohnes.

Dem heißen Sommer folgten ein nasser Herbst und ein kalter schneereicher Winter.

Des Hansjörgles-Sohn hatte in die landwirtschaftliche Winterschule in der Kreisstadt eintreten dürfen, das war für ihn ein freundiges Ereignis, das er allein dem Bülhshofbauern zu danken hatte.

Der Vater hatte zuerst gewaltig geschimpft über die unnütze Geld- und Zeitverschwendung. Der Bub hätte den Winter über ins Holzmachen gehen können, dann hätte er ein Stück Geld verdient. Nicht einmal die reichen Bauernlöhne gingen in die Winterschule, was denn dann so ein armer Schlucker dort zu tun habe.

Der Bülhbauer hat den Hansjörg anders belehrt und von ihm ließ er sich berichten. Die Räther war stolz darauf, daß ihr Sohn aufs Studium komme.

Der Bach-Baltes hatte zwar auch gemeint — der Hannes wäre gescheit genug — lesen, schreiben und rechnen könne er ja, aber doch hat er dem Buben, als er kam, um Behütgott zu nehmen, einen goldenen Zwanziger in die Hand gedrückt, so tief hatte der alte Knicker noch nie, zu einem wohlthätigen Zwecke, in die Tasche gegriffen.

„Vern recht, Bub, und sei brav!“ waren der Elis ihre Abschiedsworte.

„Ja, Piefel!“ erwiderte er und blickte ihr tief in die tränenfeuchten Augen.

In der Kreisstadt hatte der Hannes bei einem ehrfamen Handwerkermeister ein billiges Quartier gefunden. Hoch oben in einem Dachstübchen stand sein warmes Bett. Arbeiten durfte er des Abends am Familientisch, an dem der Meister seine Zeitung las, die Tochter Strümpfe strickte und die Meisterin sich gegen den Schlaf wehrte. Kein Wort störte da den lernbegierigen Schüler, wenn er seine Hausaufgaben vornahm. Und dann stand er bei dem sorglos lebenden Schreinermeister in einem guten Futter.

Der bescheidene Hannes bekam auch von allen Leferbissen, die die Meisterin in der Küche brätelte und backte.

Die Schulstunden brachten dem Hannes zuerst nicht nur die erhoffte Freude, sondern auch Unmut und zaghaftes Bangen, weil sein ungelentler Kopf oft nicht recht mit wollte. Als er aber an den Unterricht gewöhnt war, ging ihm alles leicht und er zählte bald zu den besten Schülern.

Nur zu rasch war die Zeit zu Ende. Der Bülhbauer war zur Prüfung gekommen. Er durfte stolz sein auf seinen Schützling, der für seine musterhaften Leistungen öffentlich belobt und mit einer Prämie ausgezeichnet wurde.

Mit frischem, frohem Arbeitsmut kam der Hannes ins Dorf zurück. Aber daheim traf er nur vergrämte Gesichter. — Der Vater brummte über das Obenhinauswollen der Kinder. — Die Mutter war krank gelegen. Sie war noch müd und matt und jammerte in einem fort. — Der Hermännle lachte verschmigt in sich hinein und betrachtete verwundert den großen Bruder, der noch gerade so ansah, wie im Spätjahr, als er wegging. Er hatte sich vorgestellt, daß der Hannes in der Stadt ein Herr werden müsse — aber das war alles nichts.

Der Empfang hat dem Hannes den Mut gekühlt und als er, unter anderen Dorfneugigkeiten, von der Mutter noch erfahren hatte, daß es mit des Nachbars Elis und des Wirts Sepp jetzt in Richtigkeit sei, wurde er rot und blaß, wie ein Fieberkranker, und er erlebte darauf hin seine erste schlaflose Nacht.

Beim Frührotsein des nächsten Tages war er schon auf den Beinen. Er musterte den armseligen Stall, die Scheuer und den Futtervorrat. Dann trieb's ihn in den Baumgarten hinter dem Hause, wo seine Pfleglinge in stolzen Reihen standen.

Er erschrak zum Umsinken, als plötzlich die Elis auf ihn zutrat. Die falsche Heze, warum hatte die ihr Spiel mit ihm getrieben? —

„Bist du da, Bub?“

„Ja, Piefel!“

„Wann bist du gekommen?“

„Gestern Nacht!“

„Hast du's schon gehört?“

„Ja, Piefel!“

„Es ist kein wahres Wort daran! Gib mir die Hand zum Willkommen, Bub, und schau mir in die Augen!“

„Ja, Piefel!“

„Glaubst du's jetzt noch?“

„Nein, Piefel!“

Sie ließ den verwunderten Buben stehen und huschte eilig durch die Hintertüre ins Haus.

Dem
Sonne
liebliche
doppelte
und flü
mit ih
Freude

Nun
aufgeste
gerichtet
wie ihn
Stroh
Aber
Federn.

bissen i
er auch

„So
dem wo
wästen
plärte

Der
Rede
mit M
bis ihn

Der
ständig
Aufsehe
aktiväte
geradez

Der
langer
ihre M
Arbeit

hofbau
erworb
rechnete

da fon
stunden
Führun
er den
reicht,

fangren
Der
husten

Dorfle
Dingen

Ob
und d
Nachb
und it

Wen
jammere
Vater
feinen

Dem Hannes war es, als ob die aufgehende Sonne doppelt hell scheine und als ob seine Baumlieblinge gewachsen wären — über Winter — zu doppelter Stärke. Er stieß einen lauten Fuchzer aus und flüchtete dann schnurstracks in die Scheuer, damit ihn niemand beobachte in seiner törichten Freude.

Nun bekam das Vieh eine Lage vom besten Heu aufgesteckt, ungeachtet des vom Vater tagszuvor hergerichteten Strohmischnutters — die wußten gar nicht, wie ihnen geschah, den sie hatten den ganzen Winter Stroh und wieder Stroh fressen müssen.

Aber der Vater Hansjörg war auch früh aus den Federn. Er kam gerade noch recht, um den Federbissen in der Kaufe zu sehen und den Fuchzer hatte er auch vernommen.

„So, bringt das das Studium mit, daß man mit dem wenigen Heu umgeht, als ob man's zum Berwüßten hätte und daß man in den Morgen hinausplärrt wie ein Tollwütiger. — Schöne Sachen das!“

Der Hannes gab keine Antwort auf des Vaters Rede. Er ging still dem Stalle zu und hantierte mit Mistgabel und Besen, mit Striegel und Bürste, bis ihm der Schweiß von der Stirne rann.

Der Bühlbauer wollte den Wintersthüler für ständig haben, aber nicht als Knecht, sondern als Aufseher. Diese Rangenhöhung imponierte selbst dem altväterlich gesinnten Hansjörg und die Rätber war geradezu stolz auf ihren Sohn.

Der Hannes war ein vierschrötiger, starker, baumlangler Mensch geworden — er schlug in der Mutter ihre Art. Er konnte jede Stelle ausfüllen, keine Arbeit war ihm zuviel und so wurde er dem Bühlhofbauer eine rechte Stütze. Die in der Winterschule erworbenen Kenntnisse ließen ihn die umfängliche, berechnete Wirtschaftsweise seines Herrn begreifen — da konnte er unendlich viel lernen. In den Freistunden saß er über den Wirtschaftsbüchern, in deren Führung ihn der Bauer gerne unterwies. Da lernte er den Wert der Zahlen kennen, die aneinander gereiht, zu jeder Stunde ein genaues Bild des umfangreichen Betriebes gaben.

Der Bühlbauer sei einer von denen, die die Flöhe husten sehen und das Gras wachsen hören, spotteten Dorfleute, aber doch machten sie ihm in vielen Dingen nach und nicht zu ihrem Schaden.

Ob dem Bühlhof vergaß der Hannes das Dorf und das Elternhaus fast ganz. Nur die stolze Nachbarstochter spukte in seinem Kopfe, wo er ging und stand.

Wenn er hinunter kam — nach Zeltlingen — so jammerte ihm die Mutter den Kopf voll und der Vater war nur zufrieden, wenn er ihm jedesmal seinen ganzen Lohn auf den Tisch zählte. Kam er

einmal Sonntags ins Wirtshaus, weil ihn sein Herr ermuntert hatte, unter die Leute zu gehen, so redeten ihn seine Altersgenossen spöttlich mit „Herr Aufseher“ an, weil er auf seinen Anzug etwas hielt und einen steifen Hut nach Herrenmode trug.

„Du wirst hochmütig, Bub!“ sagte ihm eines Sonntags die Elis, als er, wie er es von früherher gewohnt war, in des Bach-Baltesen Haus ankehrte.

„Ja, der Herr von Habenichts!“ spottete der Baltes.

Das tat dem Hannes in der Seele weh. Mußte denn aller Spott über ihn kommen.

Wie war es doch so ganz anders in dem Hause des Bühlbauern. Da fiel nie ein unguetes Wort. Da wurde er geachtet und ermuntert, und die Stunden, die er nach vollbrachter Tagesarbeit im gemüthlichen Familienkreise verlebte, gaben ihm immer wieder den Ansporn zu neuem Fleiße und zu frischer Tatkraft.

Da war ein Sohn — wenige Jahre älter als er — der hatte gute Schulen besucht und als Einjähriger gedient, der bot ihm seine Freundschaft an und für den wäre er durchs Feuer gegangen.

Und die zwei Töchter — gut erzogene, gebildete, fleißige Mädchen — die achteten ihn als zur Familie gehörig und scherzten und lachten mit ihm, wie mit dem eigenen Bruder.

Die Bäuerin, eine stille, ernste Frau, freute sich des frohen Lebens der jungen Menschenkinder. Sie war der gute Geist. Ueberall war sie in Haus und Hof. — Sie wehrte und lehrte, wo es not tat. — Sie durchschlich die Zuchtställe auf leisen Sohlen. Ihre Pfleglinge reckten die Köpfe nach ihr, wie nach einer Samariterin. Die brütenden Hennen gaderten freudig, wenn sie ihre Nester aufsuchte. Ueberall, wo sie sorgte, war Gedeihen.

Oft wenn der Hannes am sonnenbeschienenen Bühlhang hinter dem Pfluge ging, kamen ihm Gedanken, die sonst Menschen in seinem Alter nicht beschleichen. Er grübelte ernsthaft über Gegenwart und Zukunft.

Die zwei wertvollen Zuchtstuten, die nur ihm zur Feldarbeit anvertraut wurden, schritten rastlos durch die dampfende Furche. Der Wendepflug schnitt, unter seiner führenden Hand, Streifen um Streifen ab und legte die bröckelnde Ackererde zu neuer Furchenreihe zusammen. Ihm verursachte die gewohnte Arbeit wenig Mühe. Nur wenn sich ein ungewöhnliches Hindernis — ein Stein oder eine Wurzel — vor das Schar stellte, gab er dem Pflug einen Ruck und ermunterte die Pferde zu strafferem Anziehen.

Er konnte gut Ausschau halten über das untenliegende Dorf. Oft hasteten seine Blicke auf dem Heimathaus und auf dem stolz daneben liegenden großen Gehöfte des Bach-Baltes und dann erstand

vor seiner Seele die hoheitsvolle Gestalt der Liesel — ja, der Liesel, die ihn mit ihren gewaltigen Augen im Banne hielt, wie einen törichtten Knaben. — Sie zog ihn an und hielt ihn fern, ganz nach ihrem Belieben, und er hatte bis jetzt nicht widerstehen können. Warum war er dem stolzen Mädchen verfallen auf Gnade oder Ungnade? — Und die Liesel heiratete gewiß über kurz oder lang des Bürgermeisters Fritz, oder des Hirschwirts Sepp, oder des Hockbauern Michel, die sich alle um sie bemühten. Dann war er, der arme Nachbarsbub, eben ihr Spielzeug gewesen — er das Spielzeug eines Mädchens. Aller Stolz bäumte sich in ihm auf und er gab dem Pflug einen Stoß, daß die Sattelstute erschreckt aus der Furche lief.

Dann kamen wieder mildere Gedanken. Er hatte doch keinen Anspruch auf die Liesel — er der junge Mensch, den sie gehätschelt von der frühesten Jugend an, wie man nur Kinder hätschelt. Aber war sie denn nicht schuld daran, daß in seinem jungen Herzen die heiße Liebe so früh und so mächtig aufgesproßt war — die Liebe, die ihn so unglücklich machte.

Am Ackerende ging ein Trupp Leute vorbei — es waren die Knechte und Mägde des Bach-Baltes, die von der Arbeit — vom Bergfelde kamen. Hintereinander gingen die Baltesin und die Tochter, die blieben stehen, bis der Pflüger mit seinem Gespann dort ankam.

„Guten Tag, Herr Dekonom!“ rief die Elis schon von weitem.

„Guten Tag, gnädiges Fräulein!“ gab der Angerufene zurück. Diesmal wollte er nichts schuldig bleiben.

„Ihr seid ein Narrenvolf“, brummte die Baltesin und ging weiter.

Der Hannes wendete den Pflug, reinigte das Schar von der lehmigen Erde und zog den Zügel der Handstute zum Rechtsumkehren an.

„Eilt's denn so sehr, Herr Dekonom“, nahm jetzt das Mädchen die Rede wieder auf. Aber Spott war nicht angebracht bei dem armen Menschen, der den ganzen Vormittag in so grüblerischen Gedanken verbracht hatte.

Er trieb die Pferde zum Gange an und ließ die überraschte Elis am Ackerende stehen. Die wartete auch nicht, bis er wiederkam.

„Was der unverschämte Bub nur hat“, redete sie vor sich hin, als sie ihren Weg, dem Dorfe zu, fortsetzte.

Dem Hannes war's nicht leichter nach diesem Ergebnis, das war das erstemal, daß er der Liesel offen trotzte. — Hatte sie es denn verdient, daß er sich so gegen sie auflehnte? — Hochmütig hatte sie

ihn neulich genannt und jetzt hatte sie ihn Herr Dekonom und Herr Dekom angeredet — als ob er gerade noch gut genug wäre für ihren Spott. Diesmal hatte er es ihr heimbezahlt — sie sollte nicht meinen, daß er immer noch der einfältige Bub sei und nun konnte er doch auch keine rechte Freude daran finden, daß er Sieger geblieben war. Vielleicht hatte sie es gar nicht so böse gemeint.

Wenn sie ihn Bub genannt hätte — ob er dann wohl auch so auf und davon gefahren wäre. — Bub hatte sie ihn von jeher genannt, darauf hatte sie ein gewisses Recht. — Sie war ja auch seine Liesel — nur seine Liesel — niemand sonst durfte sie so anreden. Die Stuten blieben mitten im Acker stehen — hatte er denn „oha“ gerufen? — nein. „Hüh“ und fort ging's wieder.

„Der Hansjörgles-Bub muß zur Elis kommen, ehe die Elis zum Hansjörgles-Bub kommt!“ Diesen Satz legte die beleidigte Bachbaltesen-Tochter fest in ihrem stolzen Sinn, als sie den Berggang hinunter eilte. Sie hatte doch dem Buben nichts getan, daß der auf einmal so ausflüßisch sein konnte.

„Nein, so etwas!“ hatte sie das verdient.

Wochen vergingen, bis der Hannes wieder ins Dorf kam. — Es rückte der Tag der Aushebung heran, an dem er in der Morgenfrühe, mit den anderen Rekruten, auf dem tannen- und bändergezierten Leiterwagen in die Stadt fahren sollte. Am Vorabend war er ins Vaterhaus gekommen, um dort zu übernachten. So hatte es die Mutter gewünscht, die für ihn beten wollte, daß er frei werde von der Soldatenpflicht, denn sie meinte, ihr Gebet werde mehr fruchten, wenn der Hannes im Hause sei.

„Mutter! jeder gerade gewachsene, gesunde junge Mann wird heutzutage Soldat. Ich freue mich, daß ich so gut geraten bin, daß ich wahrscheinlich zu jeder Waffengattung tauglich sein werde. Ich diene gerne dem Vaterlande. Ich fürchte mich nicht vor dem Soldatsein. Was andere aushalten, halte ich auch aus.“ Diese Rede erschreckte die rote Räther bis in die Seele hinein.

Der Rekrut hat nicht gut geschlafen im Vaterhause. Kaum graute der Tag, da stand er auch schon im Baumgarten, aber diesmal nicht wegen der Pflaumen-, Apfel- und Birnbäume — dicht an der Grenze zum Nachbargrundstück hatte er sich postiert. Er starrte unverwandt auf die Hintertüre, die zu des Baltesen Küche führte, durch die er in früheren Jahren so oft aus- und eingegangen war. War wohl die Liesel dort? Sollte er hinübergehen und vor sie hintreten? Er hatte doch nichts verbrochen. Sein Herz pochte heftig. Während er so sinnierend am Gartenzaun lehnte, trat die Nachbarstochter fröhlich lachend aus dem Haus.

„Bis
kommen
wir bra

„Ja,
bringen
Hausfl

„W
lachend

„Ja,
lose un

Mund.
Schaz

„Du
Umarm

Schaz,
wehrt k

weiß an
mein.“

Bisch
Küche.

und sch
das w

Liebestu
der Bal

verschw
Garten

Der
Rekrute

puhte
Die M

Kleidun
hof aug

„Du
die Fro

stolz au
feinste

Rekrute
Anderes

Als
beim „

kein re
Krämer

„Du
gar nie

und frö
daß du

stüßerte

„So
ich dem

Duzen
dieses

höre fü
Aude

die Eli

„Bist du da, Bub? Ich hab's gewußt, daß du heute kommen werdest. Kommi nur herein ins Haus — wir brauchen keine Gaffer!“

„Ja, Liesel!“ war alles, was der Hannes herausbringen konnte. Er folgte ihr in den dämmerigen Hausflur.

„Wir haben noch abzurechnen von neulich“, sagte lachend das Mädchen.

„Ja, Liesel! der Hannes umarmte die Ahnungslose und drückte heiße Küsse auf ihren bebenden Mund. „So rechne ich ab, Schatz! Willst du mein Schatz sein?“

„Du bist aber frech, Bub!“ Sie entzog sich seiner Umarmung nicht. „Ja, ich bin schon lange dein Schatz, so viel ich mich auch dagegen gewehrt habe — ich bin es geblieben. Ich weiß auch, daß du mein gehörst — ganz mein.“

Zischende Laute kamen aus der nahen Küche. Die Kaffeemilch war übergekocht und schoß auf dem heißen Herd herum, das weckte die Elis aus ihrem süßen Liebestraum. Durch die Bordertüre kam der Baltes ins Haus und zur gleichen Zeit verschwand der Frühbesuch durch den Garten.

Der Hannes durfte die Abfahrt des Rekrutenwagens nicht versäumen. Er yunkte sich heraus wie für einen Festtag. Die Mutter war erstaunt ob der feinen Kleidung, die sich der Bub auf dem Bühlohof angeschafft hatte.

„Du siehst ja aus wie ein Herr!“ rief die Frau vorwurfsvoll; aber sie war doch stolz auf ihren Sohn, der wohl heute der feinste sein werde unter der ganzen Rekrutenschar, da konnte nicht einmal des Krämers Anderes wechseln.

Als der Hannes die Bachgasse hinaufging, um beim „Hirschen“ die anderen zu treffen, war es wohl kein reiner Zufall, daß des Nachbars Elis zum Krämer mußte.

„Du gibst es aber nobel! So hab' ich dich noch gar nicht gesehen! Der reinste Herr! Und so frisch und fröhlich schaust du drein! Ist dir nicht bange, daß du am Ende doch zu den Soldaten mußt“, flüsterte die Elis.

„Soll ich ein Sauerampfer-Gesicht machen, wenn ich dem stolze Mädchen im Dorf mehr wie ein Duzend der süßesten Küsse rauben konnte, und wenn dieses stolze Mädchen sagen mußte, daß es mein gehöre für immer und ewig.“

Audere Rekruten kamen aus einer Seitengasse und die Elis schlüpfte in den nahen Kramladen.

Am Abend jenes Tages kamen die zukünftigen Vaterlandsverteidiger von Zeltlingen singend und johlend ins Dorf zurück. Flatternde Bänder wehten an den blumengezierten Hüten.

Die rote Käther hatte inbrünstig gebetet für ihren Sohn — es hatte aber nichts geholfen, der war ausgehoben zur Kavallerie — gleich aufs erstmal.

„Und er ist nicht einmal traurig, der arme Bub“, jammerte verzweifelt die Käther.

Im Nachbarhaus war ein Mädchen stolz auf den jungen Reitermann, der gekommen war, zu melden, wie es ihm ergangen.

„Du hast ja noch nicht einmal einen Kausch, Hannes! Das gefällt mir nicht. An dem Tag hat man noch



„Mutter, wir feiern heute Verlobung!“

allemaal einen Kausch gehabt. Geh, hol eins zu trinken, Elis — von meinem Faß“, befahl der Baltes.

Bald perlte der feurige Wein in den Gläsern, der nur in der besten Reblage der Gemeinde, von der der Bach Baltes ein gut Stück besaß, so heranzuwuchs.

„Dir häng' ich doch noch einen Kausch an heut, Hannes! Das ist ein guter Tropfen. Ei, so trink doch! Proffit! Es lebe die Reiterei! So schenk doch ein, Elis! Wir verdursten ja.“

„Aber Vater, der Hannes möchte zuerst Kaffee trinken. Plag ihn doch nicht so mit deinem Wein — ich bringe gleich den Kaffee.“

„Was Kaffee! Schnitzbrüh! Zichorienwasser! Weibergesöff! Schäm dich, Bub! Was, du willst Reiterfeldat werden und verachtest so einen Tropfen wie den aus der Schhalde. Proffit, Bub! Geh, schäm dich mit deinem Kaffeegeläpper!“

Profit! Profit! rief der Hannes dazwischen und lustig klangen die Gläser zusammen.

Aber der Bach-Baltes hatte zuerst einen Rausch und er hatte die lobenswerte Eigenschaft, daß er, sobald ihm Abends sein Eckhaldener in die Füße kam, abzog in sein Bett, um am frühen Morgen wieder zu sein. Also pugte er auch diesmal die Platt, bevor er seinen Zweck: den jungen Nachbarnsohn betrunken zu machen, erreicht hatte.

Dann wartete die Elis ihren Kaffee auf. Einen mürben Kranz hatte sie auch gebacken. Die Baltesin war ganz erstaunt über das Fest, das es da geben sollte.

„Mutter, wir feiern heute Verlobung!“

„Was du nicht sagst. Mit dem Bub!“

„Ja, Mutter! Gelt, Bub!“

„Ja, Viesel!“ Der letzte Rekrut umarmte das Mädchen.

„Daß es so kommen werde, habe ich schon lang gemerkt. Aber der Vater!“ Die Baltesin bebte bei den letzten Worten.

„Der schläft gut“, erwiderte lachend die Tochter. Man hörte sein lautes Schnarchen durch die angelehnte Schlafzimmertüre.

Die Bachgasse herab erschallte heiserer Viedersang. „Das sind die Rekruten, sie suchen mich! Die wollen wir nicht dabei haben!“ rief der Hannes.

Die Elis löschte schleunigst das Licht und als die Schar näher kam, lag der Bachbaltesenhof in nächtlicher Ruhe.

Am Nachbarhaus machten die Säger Halt und rüttelten und klopfen an Türen und Fenstern, bis die Räther einen Flügel öffnete und schlaftrunken fragte: was denn los sei.

„Den Hannes, den Duckmäuser, den Schläfer wollen wir aus dem Neste ziehen!“ riefen viele Stimmen durcheinander.

„Der Hannes ist nicht daheim! Der wird wohl schon hinauf sein zum Bühlhofe“, antwortete die Räther unwillig und schloß das Fenster.

Dann nahm einer das Wort, der dem Hannes nicht wohl wollte: Des Krämers Anderes, der zwei Jahre im Städtchen die Kaufmannschaft gelernt hatte und jetzt daheimsaß in des Vaters Kramladen, weil das für ihn am bequemsten war. Der verlästerte den Hansjörgels-Buben nach Noten.

„Hab' ich's euch nicht gesagt, das ist ein feiger, hochmütiger Tropf. Der sondert sich von uns ab, weil er meint, er sei zu gut dazu, mit uns herumzuziehen. Dem ist der Kamm geschwollen, seit er auf dem Bühlhof oben so warm hockt. Der Musterknabe ist brav und züchtig heimgegangen, von uns will er nichts wissen. Der ist verliebt in die Bühlhofstöchter — da wird ihm aber das Maul sauber bleiben — dem einfältigen Kerl!“

„Anderesle, wenn du jetzt nicht still bist, so schlag ich dich ungespigt in den Boden hinein, dich mit samt deinem wüsten Lästermaul!“ rief des Eckbauern Jakob ganz wütend und wollte auf den Krämersbuben losgehen. „Du bist ein eifersüchtiger Narr, weil du selbst immer um die Bühlhofstöchter herumstreichst. Dir wird das Maul auch sauber bleiben. Der Hannes ist mein bester Freund und ich laß nichts auf ihn kommen — hast du mich verstanden!“

Der Krämersbub belferte noch weiter, aber er duckte sich bald, denn er wußte, daß der Jakob keinen Spaß verstand.

„Gebt Ruh!“ riefen einige andere und bald sangen alle in heiserem Chor:

Einst in meinen Jugendjahren
Trat in den Soldatensta-la-la-land
Komm alsdann mit grauen Haaren
Wieder zurück ins Vaterla-la-la-land.

Und sie zogen den Rückzug an aus der Bachgasse zum Hirschenwirthshaus.

Der Hannes und die Elis hatten hinter des Baltesen offenen Stubenfenstern alles gehört.

„Dem Musterknaben wird das Maul sauber bleiben“, flüsterte die Elis.

„Wenn sie erst wüßten, daß ich bei dir drinnen bin, und daß ich dich im Arm hab, und daß du mein süßes Mädel bist, und daß ich dich küsse und daß du mich wieder küssest!“

„Geb Ruh, Bub — ich muß Licht machen!“

„Noch nicht, Viesel — sie könnten zurückkommen!“

„Die kommen nicht mehr. Und wenn auch, dann lade ich sie ein zu unserem Verlobungskaffee.“

„Ich will aber mit dir allein sein!“ eiferte der Hannes.

Die Baltesin machte Licht. Es gelüftete sie nach der Kaffeekanne. Nach der fünften Tasse zog sie sich ins Schlafzimmer zurück — ganz sachte, damit der schnarchende Baltes nicht aufwache. Aber der hatte keinen festen Schlaf. Der Eckhaldener machte ihm zu schaffen. Er wälzte sich im Bette hin und her und erblickte dabei durch die Türspalte den Lichtschein.

Was ist denn da draußen noch los!“ brüllte er die zaghafte Frau an.

„Der Rekrut ist noch da“, erwiderte sie.

„So der Hannes, der Waschappen, der faust jetzt gewiß Kaffee und meinen Eckhaldener hat er stehen lassen. Ein sauberer Reitersmann — das. Wenn's einer an dem Tag nicht einmal zu einem Rausch bringt, so ist er ein trauriger Schwanz — das sag' ich!“ Der Bauer duselte wieder ein und die Elise klinkte die Türe sachte zu, damit ihn kein Lichtschein mehr störe.

„Der meinen D ein böß auch nich hat er fi Geheimni Willst du Treue ha wolle.“

„Ja nicht, da auch nich daß ich an“

Im S denn das das für der Fern heiseren

„Die löschte Herzaller

„Ja, In der daherströ im Dun Säger,

„Da einmal b

„Wo einander, scharten

„Lebst Geiß? geschlupft kann!“

„Ich Gibt's n wandten

„Scholl

„Eine nung!“

der Wir

„Erz hat“, po mit der

„Der Vater hat es schon lange gemerkt, daß du meinen Freiern im Wege bist, aber er hat noch nie ein böß Wort gegen dich gesagt. Er glaubt wohl auch nicht, daß ich auf dich warten werde, aber da hat er sich verrechnet. — Unsere Liebe muß unser Geheimnis bleiben — die Mutter verrät uns nicht. Willst du so — Bub? Willst du deinem alten Mädchen Treue halten — möge auch über uns kommen, was wolle. Treue um Treue!“

„Ja Liesel, Treue um Treue! Du glaubst doch nicht, daß ich ein leichtsinniger Bube sei! Du glaubst auch nicht, daß ich dich verraten könne! Du weißt, daß ich an dir hänge mit jeder Faser meines Herzens.“

Im Schlafzimmer brüllte der Baltes wieder: „Hat denn das Kaffeegeläpper noch kein Ende! Was ist das für eine Ordnung in dem Haus!“ Aus der Ferne trug der Nachtwind wieder um die heiseren Rekrutenlieder näher und näher.

„Die kommen noch einmal!“ Die Elise löschte die Lampe: „Geh jetzt, Bub! — Herzallerliebster Schatz!“

„Ja, Liesel!“

In der Bachgasse begegnete der Hannes den daherströmenden Rekruten. Er mischte sich im Dunkel der Nacht unter die weinseligen Sänger, ohne daß sie es gleich merkten.

„Da ist er ja der Ausreißer“, rief auf einmal der Krämer Anderes.

„Wo ist er — wo?“ johlten alle durcheinander, der Gesang war verstummt, sie scharten sich um den Wiedergefundenen.

„Lebst du oder bist du tot? Ist das dein Geist? Bist du aus dem Boden herausgeschlupft? Mach eine Licht, daß man ihn sehen kann!“ so schallten die Reden durcheinander.

„Ich bin's! — ich lebe! und ich habe Durst! Gibt's nichts mehr zu trinken?“ rief der Hannes. Sie wandten die Schritte wieder dem Hirschen zu.

„Lustig seind wir junge Knaben,
Weils wirs keine Weiber haben!“

Hie und da vidiralalalala —

Hie und da videralalalala!

Und was spricht denn Alexander?

'S ist halt eine wie die ander!

Hie und da vidiralalalala —

Hie und da videralalalala!

Scholl erneuter Sang durch die stille Nacht hin.

„Einen Doppelliter vom besten, auf meine Rechnung!“ gebot der Hannes der Kellnerin, als sie in der Wirtsstube angekommen waren.

„Erzählen muß er, der Duckmäuser, wo er gesteckt hat“, polterte der Krämer Anderes heraus und schlug mit der Faust auf den Tisch hinein.

„Sei still, Anderesle, sonst könntest du doch noch ungespitzt in den Boden hineingeschlagen werden!“ antwortete laut der Hannes.

Den Anderes schlug das Gewissen. Er wurde auf einmal läßweiß und machte sich unauffällig der Türe zu.

„Ich glaub, dem ist's schlecht geworden“, sagte einer.

„Dageblieben, Maulheld, rief ihm des Eckbauern Jakob nach, aber der Anderes war nicht aufzuhalten.“

„Gottloß, jetzt haben wir den einfältigen Krämersbuben mit seinem dummen Getu los. Jetzt muß es erst recht lustig werden! Kellnerin, einen Doppelliter Eckhaldener Roter für mich!“ johlte des Binkerten Mateis, ein verwachsenes Schneiderlein, das schon



„Recht hast, Mathes — . . .“

zum drittenmale das Rekrutenfest mitmachte, jetzt aber endgültig seine lebenslängliche Militärfreiheit erlangt hatte.

„Recht hast, Mateis — heut gehe mer gar nümme — gar nümme heim“, johlte die ganze Gesellschaft durcheinander.

„Was hat denn eigentlich der Anderes, daß der so schnell die Platt gepuzt hat?“ fragte der Hannes, als ob er von gar nichts wüßte.

„Du brauchst noch zu fragen — du hast es ja scheint's mit eigenen Ohren gehört, wie er dich verhöhnt hat wegen der Bühlhofsstöchter. Wo du nur gesteckt haben magst. — Jetzt wird er hinauf sein auf den Bühlhof — dir deinen Schatz auszuspannen!“ Der Jakob lachte laut zu seiner Rede.

„Die Bühlhofsstöchter laßt Ihr aus dem Spiel — das sag ich Euch, und wenn der Anderesle noch da wär, so würd' ich ihm die Lapp verschlagen!“ erwiderte ganz aufgeregt der Hannes.

„Der hat es auf eine gepackt“, flüsterte der Schneidersbub seinem Nachbar ins Ohr.

„Nur halb so wild! Nummen keine Händel nicht!“ mahnte der Eckbauernsohn. Und sie ließen die Gläser zusammenklingen. „Der Soldatenstand lebe!“ tönte es fröhlich aus allen Kehlen.

Auch für die tapfersten Jünglinge kommt die Zeit der Erschlaffung. Da stemmte sich einer krampfhaft gegen die Stuhllehne und die müden Augen blinzelten schlaftrunken zur Decke; einem andern war das müde Haupt auf den Tisch gesunken und glucksende Schnarchlaute zeigten an, daß er alles glaube und mit allem zufrieden sei; wieder andere schnappten gähmend nach dem Bettzipfel, so daß der Hirschwirt meinte: es wäre jetzt an der Zeit.

„Wir lassen sich nicht heimschicken! Verstanden, Hirschwirt!“ schrie der munter gebliebene Schneiders-Mateis. „Ene, noch einen Doppelliter! Wer tut mit?“

Aber seine Aufforderung fand keinen Widerhall und schließlich verließ er als letzter — mit verbissenem Trotz — das Lokal, schimpfend, daß mit den langweiligen Schlafmützen nichts mehr anzufangen sei.

Der Hannes wendete seine Schritte dem Bühlhof zu, dort wollte er am kommenden Tage wieder frisch an die Arbeit gehen — er war ganz nüchtern geblieben und Müdigkeit fühlte er auch nicht. Aber die Ereignisse des Tages nahmen seine Sinne gefangen.

Drei Jahre sollte er des Kaisers Rod tragen. — Er wollte ein rechter Soldat werden — das machte ihm nicht bange — und Kavallerist — hoch zu Ross — das erfüllte ihn mit einem gewissen Stolz, denn Pferde waren von jeher seine Lieblinge gewesen.

Und dann das zweite Ereignis, das sein Herz freudig erbeben ließ! Die Liesel war sein erklärter Schatz — alle bangen Zweifel waren von seiner Seele gewichen. Die Liesel — ja seine Liesel — war er denn nicht der glücklichste Bub auf der weiten weiten Welt.

Als er angekommen war an dem Ackerende, wo er neulich das stolze Mädchen demütigen wollte, ließ er zum Dorfe gewendet einen Fuchschrei erschallen, der in der nahen Schlucht ein dreifaches Echo wachrief.

Auf dem Hofe war — lange schon — alles in tiefster Ruhe. Der Sultan — der treue Wächter — begrüßte ihn mit winselndem Freudengeheul. Aus den Ställen drangen die Schnarchlaute der wiederkäuenden Kinder und dazwischen tönte dumpfes Rasseln der Anbindeketten. Im Pferdestall wieherten die beiden Stuten, die er täglich führte an Pflug und Wagen, sie kannten seinen Tritt. Diese Tiere hütete er wie seinen Augapfel und sie waren ihm treu ergeben, wie nur ein Tier seinem Herren ergeben sein kann.

Der Rekrut suchte sein Lager auf und schlief sanft ein — in süßen Träumen.

* * *

Es war ein trüber Oktobertag, als der Hannes den Bühlhof und das Dorf verlassen mußte, um zu dem Reiterregiment in der fern gelegenen Residenzstadt einzurücken.

Der Abschied wurde ihm recht schwer. Die Mutter meinte so gotteserbärmlich, als ob er direkt in den Krieg ziehen müßte und keine Stunde vor dem Erschossenwerden sicher wäre. Sie übergab ihm ganz geheimnisvoll ein festzusammengenähtes Bündelchen mit einer Schnur daran, zum Über den Kopf hereinziehen. Dieses Bündelchen müsse er auf dem bloßen Herzen tragen — es werde ihn schützen vor allem Ungemach. Sie hatte das Ding von der Eiergretl erworben — und die könne mehr als Brotesfen.

Er nahm das Kleinod von der abergläubischen Mutter, steckte es in die Westentasche, um später dessen Inhalt zu prüfen. Der bestand in einem in einen schmutzigen Lappen eingnähten, sauber abgeschluzten Zwetschenstein und dafür hatte die Gannerin der leichtgläubigen Käther vier Duzend Eier und drei Pfund Butter abgelockt. —

Stark zeigte sich die Elis. Als er ihr die Hand zum Abschied reichte, flüsterte sie ihm ins Ohr: „Bleib brav, Bub!“ — „Ja, Liesel!“ war seine Antwort.

Zur Bahnstation hatte der Hannes Begleiter genug. Alle Rekruten gingen mit, selber der Krämer-Anderesse fehlte nicht und der Schneidersbub ließ sich nicht nehmen, dem zukünftigen Kavalleristen — „seinem besten Freund“ — die Reisetasche zu tragen. Da wurde nochmals gehohlt und gesungen nach Herzenslust und als der Bahnzug den Scheidenden entführt hatte ins weite Land, wurde der Abschied noch tüchtig begossen mit Bier und Wein.

Als der Hannes die Zeit hinter sich hatte, in der die alten Soldaten die Rekruten plagten, weil sie als Rekruten „von den Alten“ auch einmal geplagt worden waren, ging es ihm ganz gut. — Er war an alle körperlichen Anstrengungen gewohnt, er war pünktlich und ordnungsliebend und die unbedingte Unterwerfung unter die Befehle der Vorgesetzten fiel ihm nicht schwer.

Freilich das Heimweh übermannte ihn oft mit unwiderstehlicher Macht und soviel er auch dagegen kämpfte, kamen ihm in stiller Nacht die Tränen stromweise und wollten nicht versiegen.

Auch dieser Schmerz wurde überwunden. Der Hannes war bald ein strammer Soldat, ein flotter Reiter, ein vorzüglicher Pferdepfleger und als er

nach and
den ersten
Gefreiten

Beim
zu Hause
unglücksel
Nachricht
vieles G
der Tür
Käther
zum Bä
ihr auch
Grazier
habe. S
so ein
verloren
lange es
weiter ve
werde, r
Gulden k
war das
sie die h
nehmen.

Als
ihre M
der Päd
Uhrenma
ausgestel
denen m
Treffer
in allen
und Eier
mit dem
wollte ei
lang in
daß er
brauchte
auf dem
fehlten r
wohl nie
Reder

Stelzen
nach dem
zurück,
Haus er
„Nur
das buch
steht zu
Da g
„Weg
fragen“

nach anderhalb Jahren — über die Osterfeiertage — den ersten Heimatsurlaub antrat, hatte er schon die Befreientknöpfe.

* * *

Beim Decker-Hansjörg waren Verdruß und Unlust zu Hause, seit die schönen Taler fort waren in der unglückseligen Lotterie. — Die Eiergreth hatte die Nachricht gebracht, daß dem Becken-Philipp sein vieles Geld weit hinten her — aus Ungarn oder der Türkei gekommen sei. Das ließ der roten Käther keine Ruhe. Sie ging hin ins Städtchen zum Bäckermeister neben der Apotheke und der sagte ihr auch bereitwilligst, daß er mit einem Raab-Grazer Lose den großen Gewinn gemacht habe. Hundert österreichische Gulden koste so ein Los und es könne dabei nie viel verloren gehen, weil man das Papier, so lange es nicht gezogen sei, immer wieder weiter verkaufen könne, falls es aber gezogen werde, müsse es mindestens mit hundert Gulden herauskommen. Für die arme Frau war das ein schlechter Trost — wo sollte sie die hundert österreichischen Gulden hernehmen.

Als die Käther voller Ingrimm über ihre Mittellosigkeit an den Schaufenstern der Läden hinging, gewahrte sie beim Uhrenmacher Stelzenmaier eine ganze Anzahl ausgestellter Lose verschiedener Art, mit denen man um billiges Geld recht hohe Treffer machen konnte. — Es juckte sie in allen Gliedern. Sie hatte das Butter- und Eiergeld von einem ganzen Monat in der Tasche, mit dem sie Einkäufe machen wollte. Der Herrmannle wollte einen Strohhut, damit lag er ihr schon ewig lang in den Ohren, sie hatte ihm auch fest versprochen, daß er ihn bald bekommen werde, und der Vater brauchte so nötig neue Schuhe, er lief schon lange auf dem „deutschen Boden“, und viele andere Dinge fehlten noch im Haushalte, zu denen das wenige Geld wohl nicht ausreichen würde. —

Reden wollte sie aber doch einmal mit dem Stelzenmaier wegen der Lose. Sie griff schüchtern nach dem Türdrücker, zog aber die Hand erschrocken zurück, als die Ladenglocke schrill durch das ganze Haus ertönte.

„Nur immer herein, liebe Frau!“ rief freundlich das buckelige Männchen hinter dem Ladentisch. „Was steht zu Diensten?“

Da gab's kein Ausweichen mehr.

„Wegen der Lo — — Lo — — Lose wollte ich fragen“, stotterte aufgeregt die Käther.

„Treten Sie näher, liebe Frau! Ich habe zur Zeit eine großartige Auswahl der besten glückverheißenden Sachen! Haben Sie schon gehört, daß der Bäcker Schräg gegenüber fünfzigtausend österreichische Gulden — fast hunderttausend Mark — gewonnen hat? Nur immer zu, liebe Frau! Wer nicht wagt, gewinnt nicht!“ Der mundfertige Uhrenmacher hatte während seiner Rede schon eine ganze Handvoll Lose auf dem Tische ausgebreitet.

„Kann denn auch ein armer Teufel in der Lotterie gewinnen?“ fragte schüchtern die Käther.

„Na — und ob! Warum denn nicht! Gerade für die armen Teufel ist da Gelegenheit geboten, mit wenigen Pfennigen zu großem Reichtum zu gelangen. Erst neulich hat wieder ein Besenbinder einen



„Nur immerzu, liebe Frau! . . .“

eleganten Bierspänner gewonnen, und dem Nachtwächter von Durmlingen ist eine fürstliche Zimmereinrichtung in den Schoß gefallen, und einem Maurersgefallen habe ich im vorigen Jahr — in meiner Kollekte der Münsterbaulotterie — für ein Los, das lumpige drei Mark gekostet hat, sage mit Worten zehntausend Mark ausbezahlt! Ja — ich! — in meiner Kollekte!“ Der Uhrenmacher hielt inne, er wollte die Wirkung seiner Mitteilungen auf die Bauernfrau abwarten.

„Könnte ich vielleicht auch in Ihre Kollekte setzen?“ fragte diese zögernd.

„Ja, freilich! Warum denn nicht! Alles, was ich Ihnen da vorlege, ist meine Kollekte. Das hier zum Beispiel Münsterbau — drei Mark das Los — ist sehr aussichtsreich. Da hab' ich gerade Nummer 1827 in der Hand: ungerade Zahl durch neun teilbar, das bedeutet Glück. — Dann hier zu zwei Mark und nochmals zu zwei Mark, dann zu einer Mark — alles glückverheißende Nummern.“

Der Käther wurde es grün und gelb vor den Augen — da mußte sie doch zugreifen, wo sich solche Gelegenheit zum reich werden bot.

Als sie den Laden des Uhrenmachers Stelzenmaier verließ, war ihr Geldbeutel um acht Mark leichter. Ja — sie hatte alle Pfennige zusammenklauben müssen, um in den Besitz der vier glückverheißenden Lose zu kommen.

Für den Hut und für die Schuhe war nichts übrig geblieben. Und doch zog die Frau frohen Mutes zum Tore hinaus, der Heimat zu — einmal mußte es doch einschlagen.

Der Herrmannle heulte wegen des Strohhutes und der Hansjörg schimpfte, weil er nun bald barfuß gehen müsse.

Die Läden seien geschlossen gewesen, erklärte verstockt die Käther.

Anderen Tages trat ein Ereignis ein. Es kam ein versiegelter eingeschriebener Brief, mit der gleichen Aufschrift wie beim ersten.

Der Hansjörg zitterte so sehr, daß er seinen Namen unmöglich unter die Bescheinigung setzen konnte, die Käther mußte ihm die Hand führen — dann ging's. Der Briefträger steckte lachend den Zettel in die Tasche. Ein Kirschwässerlein mußte er nehmen, das tat die Frau nicht anders. Mit einem „Wohlbefomm's auch“ reichte sie ihm das Gläschen — dann ging der Glückbringer.

Der Hansjörg und die Käther starrten eine Weile ganz verzückt auf den versiegelten Brief.

Die Frau kam zuerst zur Besinnung. „Die Haustüre zuschließen!“ rief sie und schon war sie verschwunden, den Befehl, den sie sich selber gegeben, zu vollziehen.

„Kann niemand durchs Fenster hereinschauen?“ fragte besorgt der Mann.

Die Käther rückte die Vorhänge zusammen. „So jetzt sind wir sicher, Hansjörg.“

Sie befühlten beide den Umschlag, wie der wohl, ohne daß der Inhalt beschädigt werde, zu öffnen sei. Sie lösten sorglich die zwei braunen Siegel ab — das half gar nichts, der Brief war fest zugellebt.

„Aufschneiden!“ meinte der Hansjörg.

„Nein, nicht aufschneiden, du könntest ja die Banknoten beschädigen!“ mahnte die Käther.

„So, mach du's ins Dreiteufelsnamen! Du hast ja die ganze Geschichte angerichtet! Da ist unrecht Gut drin!“ polterte der aufgeregte Mann.

„Aber Hansjörg — so red doch nicht so unchristlich! Wir werden doch auch einmal Glück haben dürfen!“

Sie nahm ihm den Brief aus der Hand und bald lag der Inhalt unverfehrt auf dem Tisch.

Aber wo blieben die erhofften Tausendmarkscheine? — Ein Schreiben war's, wie das ersiemal, und darin lagen zwei neue Lotterielose.

Jetzt wurde es dem Hansjörg aber doch zu dumm: „Wenn nur gleich ein siediges Donnerwetter hinein-schläge!“ fluchte er enttäuscht.

„So schwör doch nicht so, Mann — und les' erst, was in dem Briefe steht, es kann ja doch noch alles gut werden!“ jammerte die Käther.

„Les' du's, alte Hexe! Du hast mich so weit gebracht! Du gehörst geprügelt, daß dir das Liegen wehe tut, du Malefiz-Weibervoll, du!“ brüllte der Hansjörg in überschäumender Wut.

So hatte die Käther den Mann in der ganzen langen Zeit ihres Ehestandes noch nicht gesehen. So hatte er noch nie zu ihr geredet. Die Tränen rannen ihr über die eingefallenen Backen — sie schluchzte so jämmerlich, daß der Hansjörg sein Wettern und Schimpfen gleich bereute.

Die Käther hätte gewiß weiter geweint, wenn sie die Neugierde nicht getrieben hätte, den Inhalt des Lotteriebrieses zu erfahren.

Der lautete :

„Euer Wohlgeboren

machen wir die ergebene Mitteilung, daß Ihr von uns bestens besorgtes Los leider nicht mit einem hohen Treffer herausgelommen ist. Sie dürfen aber nicht verzagen, denn daß das Glück Ihnen sehr hold ist, beweist die Tatsache, daß Ihr erster Versuch Ihnen einen immerhin namhaften Gewinn eingebracht hat. Ihr Anteil auf die von Ihnen gespielte Nummer beträgt zweihundert Mark in bar ohne jeden Abzug.

Wir glauben in Ihrem Sinne zu handeln, indem wir Ihnen für den genannten Betrag zwei neue aussichtsreiche Serienlose zusenden.

Sollten Sie wider unser Erwarten Ihren Vorteil nicht weiter ausnützen wollen, so übermachen wir Ihnen gegen umgehende Rücksendung der inliegenden Originallose den entsprechenden Barbetrag.

Stets gerne zu Ihren Diensten zeichnet hochachtungsvoll

M. u. Comp.“

„Hansjörg, der Anfang ist gemacht!“ jubelte freudig erregt die Käther. Sie hatte alles vergessen, was ihr der böse Mann angetan hatte — ihr schwebten schon wieder goldene Berge vor.

„Ja, da hast du jetzt den Dreck! Für die schönen Taler schicken die wieder zwei neue Papierfetzen und schließlich wird gar nichts mehr kommen, das seh ich ganz genau voraus“, schimpfte der Bauer.

Die Käther starrte unablässig auf die Lose. Sie rechnete ganz vertieft und zählte dabei an den Fin-

gern, bis sind gut. sich dur

„So fragte h

Die

doch n

maier ja

kauf bei

reich ih

trocken

Der

jällig h

trat ins

Lotterie

aber die

— er k

seinen

er wollt

er den

deichsel

der ein

Lausbub

besten

Im

üppigen

durch di

Blütenf

überfär

Blättche

tann's

vor sich

„Ja, Bach-De

Der

jörg nid

gewichen

dem ver

Das

etwas g

Brieftr

siegelten

hielt n

Hansjör

deutfam

daraus,

Haus v

Lotterie

das hat

plagte

es ange

Er n

männle

Mittags

gern, bis sie freudig erstaunt ausrief: „Beide Lose sind gut. Es sind ungerade Zahlen und sie lassen sich durch neun teilen!“

„So — wo hast du denn diese Weisheit her?“ fragte höhnisch der Mann.

Die Bäuerin kam in Verlegenheit. Sie konnte doch nicht sagen, daß sie der Uhrmacher Stelzenmaier so belehrt habe, denn sie hatte ja den Loslauf bei diesem ganz verschwiegen. Sie fand aber rasch ihre gewohnte Redefischerheit und erwiderte trocken und bestimmt: „Ich weiß halt, daß es so ist!“

Der Hansjörg hatte genug. Er schlurste schwerfällig hinaus, öffnete die geriegelte Haustüre und trat ins Freie. — Mit dem Reichwerden durch die Lotterie war's nichts — das stand bei ihm fest; aber die Käther ließ noch nicht nach, das wußte er — er kannte ihren starren festen Willen. Er nahm seinen Weg durch die Scheuer zum Baumgarten — er wollte nach der Baumbllüte sehen. Da gewahrte er den Hermännle, wie der rittlings auf der Wagen-deichsel hochte und lustig schaukelte. Schwupps hatte der ein paar hinter den Ohren, denn das mußte der Lausbub doch bald wissen, daß vom Schaukeln die besten Deichselarme lahm werden.

Im Baumgarten lag brütige Mittagshize auf der äppigen Blütenpracht. Dann ging ein leiser Zug durch die Kronen und streute verschwenderisch den Blüten Schnee zur Erde. — Der Hansjörg wurde übersät mit den feinen weißen und rosafarbenen Blättchen. „Wenn da kein Unschick dazu kommt, so kann's ein rechtes Obstjahr geben“, redete er laut vor sich hin.

„Ja, sell will ich meinen“, sagte plötzlich der Bach-Baltes hinter dem Haag vom Nachbargrundstück.

Der war so verdeckt gestanden, daß ihn der Hansjörg nicht hatte sehen können, sonst wäre er ihm ausgewichen, denn gewiß fing der jetzt wieder von dem verfallenen Zins an — der alte Plagegeist.

Das tat nun der Baltes nicht, denn er hatte etwas ganz anderes auf dem Herzen. Als ihm der Briefträger seine Zeitung brachte, sah er den versiegelten Einschreibebrief, den dieser in der Hand hielt und mit dem er dann schnurstracks in des Hansjörgles Haus lief. — Und daß da etwas Bedeutames geschehen sein müsse, schloß er auch daraus, daß „der Bot“ so lang in des Nachbars Haus verweilte. Sollten die am Ende doch in der Lotterie gewonnen haben. Gesezt hatte die Käther, das hatte ja die Elis behauptet — Die Neugierde plagte den Baltes, nur wußte er nicht recht, wie er es angehen sollte, hinter das Geheimnis zu kommen.

Er war an den Zaun geschlichen, um den Hermännle zu erspähen, der sich gewöhnlich um die Mittagszeit — wenn er im Stalle das Vieh be-

forgen sollte — im Baumgarten herumtrieb, um Vogelnester zu suchen, die Hühner zu scheuchen und den Gocklern die Schwanzfedern auszurupfen. — Aus dem Hermännle konnte er vielleicht etwas herauslocken, statt diesem lief ihm der Alte in die Hände.

Der Baltes war gewohnt, immer gleich aufs Ziel loszugehen und so überraschte er den erschrockenen Nachbar mit den schnell hingeworfenen Fragen: „Habt Ihr wirklich in der Lotterie gewonnen? Ist heut' das Geld gekommen?“

Der Hansjörg hatte sich rasch gefaßt und erwiderte mit dem größten Gleichmut: „Allweg — ja sell will ich meinen!“

„Ist's viel?“ forschte der neidische Baltes weiter.

„Es ist ein schöner Brocken. Die Käther zählt immer noch daran herum. Sie bringt die Zahlen gar nimmer recht zusammen — sie ist halber närrisch geworden. Aber ich mein halt doch: das was einem auf diese Art in die Hände fällt, sei unrecht Gut, und ich wollte lieber, wir hätten gar nicht gesezt.“

„Nachbar, Ihr seid ein Esel!“ brummte der Baltes zwischen den Zähnen. Er drehte sich rasch um und lief seinem Hause zu — grün und gelb vor Arger. — Nein — so ein dummer Kerl mußte das Geld gewinnen.

Der Hansjörg lachte verschmizt in sich hinein. Den hatte er einmal gehörig angeführt — den wunderstigen Heimtücker. — Aber der dumme Zins, den er dem Nachbar schuldete, machte ihm jetzt erst recht Bauchweh. — Wenn nur der Metzger das Geld für die zwei verkauften Sauen bringen würde, so wollte er gleich zum Baltes gehen und alles glatt machen, dann mußte der gewiß glauben, daß er mit dem Lotteriegeld seine Schulden zahlen könne.

Es ging alles nach Wunsch. Der Metzger kam, er brachte zwei blaue Scheine und etwelches Kleingeld. Die Summe reichte gerade aus für den rückständigen Zins und am Abend des gleichen Tages kam der Baltes in den Besitz seines Guthabens.

Der war jetzt wie ein umgekehrter Handschuh. Er behandelte den Nachbar mit großem Respekt und mit viel Freundlichkeit — vielleicht konnte er doch etwas profitieren in bezug auf die Lotteriesache. Er ließ sogar in seine Worte einfließen, daß es noch gar nicht preßiert hätte mit dem Bezahlen, daß ihm der Hansjörg noch für viel mehr gut sei, als für die paar Mark.

Die Elis mußte roten Eckhaldener bringen und der Baltes nötigte den Hansjörg einmal über das andere zum Trinken. Er wollte ihm warm machen, daß er besser herausrücke, aber es war mit „dem Stod“ rein nichts anzufangen.

Im Dorfe verbreitete sich rasch die Kunde, daß der Bach-Hansjörg einen großen Treffer gemacht habe. Müßige Mäuler beschäftigten sich eifrig mit dem Ereignis. Es fehlte natürlich nicht an Neidern, aber der Kredit und das Ansehen des armen Teufels nahmen sichtlich zu. Selbst die Großen des Dorfes, die bisher verächtlich auf das Schindbäuerlein herabgesehen, zeigten ihm jetzt ihre Gunst. Einige meinten sogar, man könnte den Hansjörg in den Gemeinderat wählen, statt dem Krämersepp, der doch nur in alles hineinschwage — und nichts verstehe. Die Weiber machten sich an die Rätber heran, um bei ihr zu erkunden, wo das viele Geld hergekommen sei.

So ehrlich und aufrichtig der Hansjörg sonst war, verführte ihn doch die günstige Gelegenheit, den falschen Schein zu wahren und die Rätber verstand es meisterhaft, sich in die Rolle der vom Glück Begünstigten hineinzudenken. Sie leistete sich — aus dem Eier- und Buttergeld — ein neues Sonntagsgewand, auch der Mann und der Bub wurden besser ausgestattet.

„Da sieht man's! Die müssen ein Saugeld gewonnen haben, sonst könnten sie's nicht so treiben!“ sagten gleich die Beltlinger.

* * *

Um jene Zeit kam der Hannes heim von den Soldaten. — Drei lange Jahre waren vorbei — er hatte sich gerade in der letzten Zeit wieder so sehr nach dem Dorfe gesehnt. Und die Elis? Nach der hatte er sich auch gesehnt. Ob die sich wohl freuen werde an dem strammen Schnauzbart, den er sich gepflanzt hatte.

Er, der flotte Reitersmann, kam sich selber nichts mehr vor, als er den einstigen Sonntagssanzug, den ihm die Mutter geschickt, am Leibe hatte. Es war ihm alles zu eng und doch auch wieder zu schlotterig gegen die kleidsame Uniform.

Hätte er am Ende doch besser getan, beim Regiment zu bleiben? Der Herr Rittmeister hatte ihm die sofortige Beförderung zugesagt und von der Aussicht auf eine gute Zivilversorgung hatte er auch gesprochen.

„Sie haben einen Schatz daheim, Deder? — Dann bin ich Ihnen nicht böse, daß Sie das Regiment verlassen. Ich wünsche Ihnen alles Gute! Sie werden auch als Bauer Ihren Weg finden! Halten Sie allezeit den Spruch hoch: Wo ein Wille ist, ist ein Weg!“

„Zu Befehl, Herr Rittmeister!“ Das waren die Abschiedsworte gewesen, die ihm immer noch in den Ohren nachklangen.

Als er der Heimat näher kam, mußte er unausgesetzt auf die Wiesen und Felder und Weinberge und Wälder blicken, an denen der Zug vorübereilte. Ja, schön war die Heimat gegen der sandigen Ebene, in der die Garnisonsstadt lag.

Jetzt noch drei, jetzt noch zwei Stationen, jetzt nur noch eine, dann kam das Städtchen, wo er aussteigen mußte.

Abenddunkel hatte sich über die Gegend gebreitet — im Bahnhof brannten schon die Lichter. Er eilte dem Ausgange zu, um gleich den Weg unter die Füße zu nehmen zu dem zweistündigen Marsch nach dem Heimatdorf.

„Guten Abend auch — Herr Unteroffizier!“ klang ihm eine wohlbekannte Stimme entgegen, als er den Bahnsteig hinter sich hatte.

Erstaunen und Freude übermannten ihn.

„Du bist gekommen, Viesel!“ war alles, was er herausbringen konnte.

„Ja, ich bin noch deine Viesel! — Bist du auch noch mein Bub?“

„Ich bin noch dein Bub! — sag' mir nur Bub! Fast hätten sie mich behalten in der Garnison. — Wenn du nicht wärest — wer weiß, was ich getan hätte. Sag' mir Viesel: wie kommst denn du hierher? Dich hier zu finden, hätte ich mir nicht träumen lassen.“

„Auf dich hab ich gewartet. Ich bin schon bei zwei Jüngen an der Bahn gewesen, daß du heute kommen werdest, habe ich ja gewußt. Der Vater ist krank — ich war beim Arzt und in der Apotheke — das Wägelein steht im „roten Löwen“. Du hast dir aber einen marzialischen Schnauzger gepflanzt — der macht dich alt, Bub — so wirst du besser zu deinem alten Schatz passen.“

„Was fehlt deinem Vater?“ fragte besorgt der Hannes.

„Es ist nicht so schlimm. Er hat's in den Füßen. Er darf keinen Eckhaldener Roten mehr trinken, der Arzt hat es ihm streng verboten — nun ist er furchtbar unleidig. Er traut keinem Menschen — nicht einmal der armen Mutter. Nur mich will er beständig um sich haben und denk dir nur: er hat mich gefragt, wann du heimkäme. — Er hat gemeint, du könntest dann auf dem Hof nach dem Rechten sehen, denn es müsse ja alles zugrunde gehen, wenn er noch lange so elend auf dem Schragen liegen müsse. — Es ist zwar nicht so schlimm — der Rostknecht ist ja ein ganz zuverlässiger Mensch und die anderen parieren ihm auch. Freilich jetzt bei der Herbstsaat wissen sie oft keinen Rat und der Vater verzweifelt dann fast in seinem Bett drin — und wird so unleidig, daß mir oft auch die Geduld ausgehen könnte. Es ist gut, daß du da bist!“

— Du
das
lassen.
recht zu
besser k
De
„Ich
ich par
zu bekl
Sie
traten
„Ei
Honegg
Kutsche
für ei
lachend
„Da
Hannes
seher
von d
Guten
Deder
— bit
Der V
beiden
Kompli
gülig
rechte
war d
alter V
zusamm
geweser
in aller
der da
war ei
gel, de
Deder
„N
steigen
glücklic
„D
keiner
Hochze
als sie
„D
tüchtig
und d
taugen
„D
auch k
muß j
„D
schönes
hat d

— Du kannst helfen und für uns steht es gut, Bub — das hättest du dir gewiß auch nicht träumen lassen. — Freilich, Sorge und Freude passen nicht recht zusammen, aber es wird hoffentlich auch wieder besser kommen!“

Der Hannes kam aus dem Erstaunen nicht heraus. „Ich helf, Liesel! Morgen früh um vier Uhr bin ich parat, und dein Vater soll sich über mich nicht zu beklagen haben.“

Sie waren am „roten Löwen“ angelangt und traten zusammen in die Gaststube.

„Ei, sieh mal! Die Jungfer Honegger hat sich einen Kutscher geholt — und was für einen strammen!“ rief lachend die junge Wirtin.

„Das ist ja der Deder-Hannes — der Bühlhofaufseher — der kommt gewiß von den Dragonern zurück. Guten Abend auch, Herr Deder! So das freut mich — bitte Platz zu nehmen.“ Der Löwenwirt war zu den beiden getreten, er machte Komplimente und rieb vergnügt die Hände, wie's jeder rechte Gastwirt tut. Zudem war der Deder-Hannes ein alter Bekannter. Sie waren zusammen in der Winterschule gewesen, freilich hatten sie nicht in allem übereingestimmt, denn der damalige Löwenwirtssohn war ein nichtsnutziger Schlingel, dessen Spuren der junge Deder nicht folgte.

„Nehm du die Zügel“, sagte die Liesel beim Einsteigen und fort rollte das Wägelein mit zwei glücklichen Menschen — in die Herbstnacht hinein.

„Ich mein als, die Jungfer Honegger, der bis jetzt keiner gut genug gewesen ist, bekommt jetzt einen Hochzeiter“, sagte die Löwenwirtin zu ihrem Manne, als sie zusammen ins Haus zurückgingen.

„Die kann sich freuen! Der Deder ist ein tüchtiger Mensch, aber er ist von armen Eltern da und das wird dem geldgierigen alten Honegger nicht taugen wollen.“

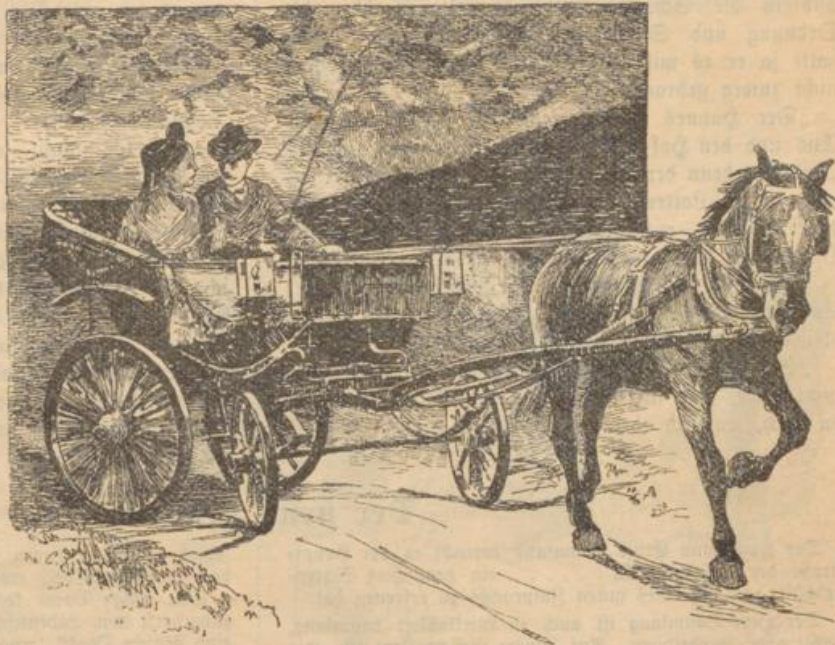
„Die braucht doch kein Geld zu heiraten. Sie ist auch kein heurig Häslein mehr — der Deder-Hannes muß ja viel jünger sein.“

„Das macht nichts. Sie ist immer noch ein schönes Mädel und stolz wie eine Königin. Was hat die ihre Freier an der Nase herumgeführt.“

Sie wär mir heute noch lieber als manche Junge. Der Deder hat ein Nordsglück, wenn er die bekommt.“

„So: wie manche Junge! bin etwa ich damit gemeint. Du bist mir ein Schöner, du! Du bist scheint's auch verliebt in die Elis, darum bist du heut' so um sie herumgetänzelt. Schäme dich nur du Fahrum, du!“

Die Wirtin zum „roten Löwen“ plagte wieder einmal die leidige Eifersucht. Der Mann stahl sich davon. Er wußte zu gut, daß nun ein Wort das



... und fort rollte das Wägelein —

andere geben werde und daß für ihn nicht viel Gutes dabei herauskommen könne.

* * *

Die Zeltlinger hatten sich Neuigkeiten zu erzählen: Des Hansjörgles Hannes — der Dragoner — sei heimgekommen. Des Bach-Baltesen Elis hab' ihn abgeholt an der Bahn — mit dem Chäsen-Wägelein. Das hätte man der doch nicht zugetraut — der Heintückerin, die die reichsten Bauernsöhne genarrt habe — daß sie sich so weit heruntergeben würde. Der alte Baltes werde aber gewiß einen Strich durch die Rechnung machen, wenn er wieder auf den Beinen sei.

Das Erstaunen wuchs noch mehr, als der heimgekehrte Kavallerist auf den Honegger'schen Feldern

schaltete und waltete, wie wenn sie schon sein Eigentum wären. Die Naseweisesten näherten sich dem Hannes mit der hämischen Frage: ob man Glück wünschen dürfe — der lachte ihnen fröhlich ins Gesicht und sie waren so klug wie vorher.

Das Feldgeschäft auf des Bach-Baltesen Hof lief tabellos unter der neuen Führung — das mußten auch die Weider anerkennen.

Der kranke Bauer konnte sich Ruhe gönnen und dabei besserte sich sein schweres Leiden zusehends. Als er zum ersten Male — gestützt auf zwei Stöcke — hinaushumpeln konnte auf den Hof, in die Ställe und in die Scheuern, war er erstaunt über die Ordnung und Sauberkeit die da herrschte — so hatte ja er es mit all seinem Schreien und Johlen nicht zuweg gebracht.

„Der Hannes ist ein rechter Kerl, der muß die Elis und den Hof haben“, murmelte er vor sich hin, „und hat denn der Hansjörgle — der Duckmäuser — nicht in der Lotterie gewonnen“, spann er seine Gedanken weiter — er stützte sich schwer auf die beiden Stöcke. Hinter ihm her kam seine treue, geduldige Pflegerin.

„Du sollst dich nicht zu sehr anstrengen, Vater! Es wird besser sein, wenn du noch in der Stube bleibst — der Doktor hat's auch gemeint.“

„Sei mir still mit dem Doktor! Wenn ich dich nicht hätte, wär ich schon lang den Ratten! Weißt du auch, was ich eben gedacht habe, Elis?“

„Nein, Vater!“

„Daß der Hannes ein braver, tüchtiger Kerl ist, und daß er nicht mehr vom Hof weg gehen soll, hab' ich gedacht. — Wenn ihr einig seid — heißt das!“

„Wir sind schon lang einig, Vater!“

„Freust du dich, Elis?“

„Ja, Vater — und der Hannes wird sich auch freuen.“

Der Hofbauer Balthasar Honegger war recht müde geworden in seiner langen Krankheit.

* * *

Die rote Käther und der Hansjörgle waren erstaunt und erfreut über das unvermutete Glück ihres Sohnes.

„Und ich glaub: wenn der alte Honegger nicht fest davon überzeugt wäre, daß wir einen großen Gewinn aus der Lotterie gezogen hätten, so würde er unserm Buben die Elis nicht versprochen haben. Der Baltes ist ein ganz Ausgerauchter — den kenn ich. Herrgott, wenn der wüßte, daß alles nichts ist. Mann, wir müssen doch noch einmal setzen!“ behauptete eifrig die Käther.

„Und ich glaub', daß du ein ganz unverbesserliches Weibsbild bist und gelottert wird nicht mehr — so wahr ich Hansjörg heiß.“

Der neue Lehrling.

Der Kaufmann Ernst Baumlang betreibt in der Hauptstraße der Kreisstadt W ein gemischtes Waren-geschäft, das sich eines guten Zuspruches zu erfreuen hat.

Der Herr Baumlang ist auch in Wirklichkeit baumlang, dabei aber spindelbürr. Auf seinem Gesicht liegt ein ewig süßes Lächeln, wenn es den Kunden zugewendet ist, aber nichts destoweniger können seine Augen giftige Blicke auf die Ladendiener und Lehrlinge schießen, wenn sie sich nur die geringsten Verfehlungen zuschulden kommen lassen. Die Lehrlinge sollen auch dann und wann seine knochige Hand hinter den Ohren zu spüren bekommen. Kurzum — der Kaufmann Baumlang weiß sich bei seinem Personal in Respekt zu setzen und das hat nicht zum wenigsten zum guten Rufe seines Geschäftes beigetragen.

Wenn einer beim Baumlang seine vierjährige Lehre durchgemacht hat, so kann er sich überall sehen lassen mit seinen Kenntnissen — das ist keine Frage. Und darum hat der Schneider Glattkeis seinen Schorschel, den er für Zwirn und Nadel zu gut hielt, dem Herr Baumlang zur Ausbildung anvertraut.

Der Schorschel war ein heller Lausbube, beweglich wie ein Tanzknopf und er wußte sich immer so geschickt zu wenden, daß selbst die hinterrücks ohrfeigenspendende Hand des strengen Prinzipals ihn nicht erreichen konnte.

Im Kundenbedienen gab sich der neue Lehrling alle Mühe und dabei hatte er auch noch nie das Mißfallen

seines gestrengen Herrn erregt, aber eines Tages sollte ihn das Verhängnis doch ereilen.

Eine junge Dame kommt angetrippelt gerade auf den zuvorderst am Ladentisch stehenden Schorschel zu. „Bitte eine Flaße Obol“, trug sie kurz ihren Wunsch vor. „Bedaure sehr, gnädiges Fräulein, Obol führen wir nicht“, erwiderte höflich der Lehrling und das junge Mädchen entfernte sich lächelnd, wie es gekommen.

Der Schorschel glaubte ganz richtig gehandelt zu haben, aber sein Herr war anderer Meinung. Er tabelte den Lehrling scharf, daß er die Dame so mir nichts, dir nichts habe fortgehen lassen. Es seien doch andere Mund- und Schönheitswasser da, die er hätte anbieten müssen. „Empfehlen und verkaufen“ müsse der oberste Grundsatz des Kaufmanns sein.

Diese Regel schrieb sich der Schorschel hinter die Ohren.

Gegen Abend desselben Tages — die Lichter waren schon angezündet — kam eine ältere verschleierte Frau, die wiederum der neue Lehrling bedienen sollte.

„Bitte, zwei Rollen Klopsettpapier“, flüsterte sie an den jungen Mann hin.

Wie ein Blitz fuhr es dem Schorschel durchs Hirn. Jetzt galt es die Geschicklichkeit zu zeigen. Klopsettpapier war ja keines da.

„Bedaure sehr, gnädige Frau, Klopsettpapier führen wir nicht, aber wir haben Glaspapier! Glaspapier! Nehmen Sie Glaspapier, das ist noch viel besser!“

D

Es kö-
lingen,
den H-
Weißh-
überal-
gerne
genug
Lande.

Der
am D-
dachte
kurzen
man z-
Rinde-
wasser
Dieses
sein
Gewo-
von
dom
jahrei-
trieb.
Matei
ganz
pfeifel
an de
Ka-
gerade
herrij
breitr
G
Mein
nich
„N-
zur
„D-
der b-
gebier
durch
der
dem
Prüg
Sow
gebra